

www.e-rara.ch

Natürliche und bürgerliche Geschichte von Californien

Venegas, Miguel

Lemgo, 1769-1770

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: NR 494

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-56137>

[Abschnitt 9 - 12.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

eben damals vorkommenden Umstände waren seinem Verlangen 'günstig, denn seines wiederholten Anhaltens nicht zu gedenken, sahe der Pater Provincial wohl ein, daß die Missionsprediger einen Mann nöthig hätten, der sie der Sorge für die zeitlichen Dinge überhebe, damit sie zu ihrem Amte mehr Zeit übrig hätten. Er befahl diesen emsigen Bruder seinen Collegen an, und dieser diente 40 Jahr lang der Mission als Coadjutor in weltlichen Dingen; nach dieser Zeit machte man ihn zum Priester damit er auch der Mission als Prediger dienen könnte. Der Provincial brachte seine Visitation zu Ende, ohne daß er einen schriftlichen Befehl hinterlies, welches er entweder aus Demuth that, oder weil er es nicht vor nöthig hielt. Er war damit zufrieden, daß er die Einrichtung, die der P. Hermando Cervero, als Visitator vor die andern Missionen, aufgesetzt hatte, abschreiben ließ, und ihnen empfahl, diejenigen Artikel zu beobachten, welche sie vor Californien nützlich zu seyn glaubten. Hierauf nahm er von den Vätern, den Soldaten und den Indianern mit aller Zärtlichkeit eines Vaters Abschied, und schiffete sich nach Neu-Spanien ein, um daselbst sein Amt als Provincial zu verwalten, und zu bleiben bis es dem General gefiele, ihm seines Amtes zu erlassen.

Neunter Abschnitt.

Die Aufrichtung der zwey Missionen Sanct. Johannis des Täufers zu Eigui, und der heiligen Rosalia zu Mulege; Fortgang der andern Missionen; die zur Untersuchung der Küste des Südmeeres unternommene Reisen.

Der Provincial hatte den Californischen Missionspredigern drey Dinge anbefohlen, nemlich, die zwey Missionen von Loretto gegen Mittag und Mitternacht unverzüglich anzulegen; zweytens, das Land zu durchreisen, um zu sehen, wo man sie aufrichten könnte, wobey er ihnen versprach, daß er, wenn sie einen Ort ausfündig gemacht haben würden, Missionsprediger dahin schicken wolte; und
drit-

drittens, die jenseitige Küste des Südmeeres von neuem zu untersuchen, und zu sehen, ob man nicht einen wohlgelegenen Hafen für die nach den philippinischen Inseln gehenden Schiffe finden könnte, wie man seit langer Zeit gewünscht hätte. Kaum war dieser Pater abgereiset, als man mit Ernst auf die Gründung dieser zwey Missionen bedacht war. Noch denselben Tag, nemlich den letzten Tag des Wintermonates 1705, reiseten die zwey Patres unter dem Schuß der Patronin ihrer Mission ab, und nahmen verschiedene Wege. Der P. Peter de Ugarte begab sich nach der Küste Ligui, 24 Meilen von Loretto südwärts, und der P. Johann Manuel de Bassaldua nach dem Fluß Mulege, der 40 Meilen nordwärts liegt; der P. Johann Ugarte aber blieb zurück, um die drey erkern Missionen und ihre Oberer zu besorgen. Dem P. Peter fiel es nicht schwer, die benante Küste zu erreichen, weil die Wege auf dieser Seite sehr gut sind. Die Monquis nennen diesen Canton Ligui, und die Laymones nennen ihn Malibat; der Pater aber gab ihm den Namen Sanct Johannes des Täufers, zur Ehre des Don Johannes Baptista Lopez, eines reichen Einwohners zu Mexico, der sich zu dieser Mission ein Capital von 10000 Piaſtern zu geben darboth, welches er aber in Händen behielt, und die Zinsen davon an den Staatsrath auszahlte. Dieses Capital ging in der Folge verlohren, weil dieser großmüthige Wohlthäter in seiner Handlung unglücklich war; demohngeachtet aber ließ der Pater in dem Missionswerke nicht nach bis er alle daherum wohnende Indianer bekehret, und ihre Völkerschaften und Oberer der Regierung und Aufsicht der andern Missionen unterworfen hatte. Der P. Peter Ugarte hatte zwar Ursache, mit der Freundlichkeit und Gefälligkeit der Indianer zufrieden zu seyn; bey alle dem aber mußte er einige Zeit lang bloß unter den Schatten von Mesquiten wohnen, worauf er mit einer Hütte von Aesten so lange sich begnügen mußte, bis man die Kapelle und seine Wohnung ausgebauet hatte. Er bemühet sich ihre Gunst durch kleine Geschenke und Liebkosungen zu erwerben, wobey er nicht so wohl zur Absicht hatte, daß sie ihm bey Aufbaumung dieser Gebäude helfen sollten, sondern ihnen vielmehr den Catechismus angenehm zu machen suchte; denn er erklärte ihnen

denselben so gut als er konnte mit Beyhülfe einiger Indianer von Loretto, bis er ihrer Sprache völliig kundig würde. Alle seine Liebkosungen aber waren bey den Erwachsenen verlohren, deren Faulheit so groß war, daß sie ihm nie in irgend einer Sache an die Hand gehen wollten, ob sie gleich bey Austheilung des Pozoli und der andern Lebensmittel immer die ersten waren. Er war also gendthigt, seine Zuflucht zu den Kindern zu nehmen, welche ihn, durch die ihnen ausgetheilten Geschenke und Eßwaren angereizt, allenthalben hin begleiteten, wo er er hin wollte. Indessen mußte er viel List anwenden, sie zur Arbeit zu gewöhnen; manchmal riß er mit ihnen um die Wette Mesquiten und kleine Bäume aus; manchmal setzte er denjenigen einen Preis aus, welche am meisten Erde tragen würden; kurz, um Ziegelsteine zu streichen, wurde er ein Kind, wie sie, indem er sie aufforderte, wer von ihnen am besten den Thon würde kneten, und mit den Füßen durchtreten können. Der Vater zog seine Mönchssehue aus, und machte den Anfang, den Thon durchzutreten, die Kinder folgten alsbald seinem Beyspiele, singen, tanzten und sprungen alle mit einander, wobey er in ihren Gesang stimmete. Diese Übung dauerte bis zur Stunde der Mahlzeit fort. Hierdurch setzte er sich in Stand seine kleine Wohnung und die Capelle aufzubauen, deren Einweihung die andern Patres beywohneten. Er wendete viele andere Mittel an, ihre Sprache zu lernen; das erste war, daß er den Kindern viele spanische Worte lehrete, damit sie ihm nach und nach diejenigen Worte lernen könnten, die in ihrem Lande üblich wären. Da er nun durch Hülfe dieser Lehrmeister, der Dolmetscher aus Loretto, durch seine eigne Beobachtungen und Unterhaltung mit den Erwachsenen eine hinlängliche Kenntnis in ihrer Sprache erlangt hatte; so fing er an, diese armen Heyden zu unterrichten, indem er ihnen viele Liebkosungen machte, um sie zur Anhdung der Catechismuslehre zu bewegen, und sich so gar der Kinder bediente, um ihnen seinen Unterricht bezubringen. Auf diese Art gelang es ihm durch Hülfe seiner Geduld, Mühe und Sorgfalt, daß er die in dieser Gegend wohnende Wilden, einige aus andern Völkerschaften, und viel andere, die er selber in dem Gehölze, auf den Bergen und in den Hölen auffuch-

Californ. zweiter Theil te,

te, gesittet machen, und viele Erwachsene taufen konnte. Dieser gute Fortgang seiner Arbeiten vergnügte ihn, als bald ein kleiner Zufall, nebst andern Ursachen, die ich mit Stillschweigen übergehe, seine Mission fast völlig verwüstet hätte. Man hatte den Pater geholet, um einer bekehrten Weibsperson, welche krank geworden war, beizustehen. Er fand einen Zauberer bey ihr, den er nicht kannte, und welcher ihr nach Gewohnheit des Landes mit dem Munde Arthem einblies. Er lies ihn wegbringen, und gab seiner Neubekehrten und Schülerin einen Beweis, daß sie ihn gelitten hatte; er hörte hierauf die Kranke Beichte, gab ihr die letzte Delung, und blieb bey ihr, bis sie starb. Einige Tage darauf kamen einige Indianer voller Freude zu ihm gelaufen, und meldeten ihm, daß sie den Zauberer aufgesucht und todt geschlagen hätten. Er tadelte sie wegen dieser That sehr, und schickte sie mit erzürnter Miene wieder fort; weil er dieses Verfahren vor nöthig hielt, um den Unruhen vorzubeugen, die dieser Mord verursachen möchte. Die Indianer wurden dadurch ausserordentlich aufgebracht; waren aber doch geschickt genug, ihren Groll zu verbergen, und er würde von dem blutgierigen Entschlusse, den sie gefasset hatten, nichts erfahren haben; wenn ihn nicht das Kind, welches ihm aufwartete, um Erlaubnis gebethen hätte, die Nacht bey seinen Freunden zu schlafen. Der Pater schlug es ihm ab: da er aber sahe, daß es darauf bestund; so fragte er es, warum es weggehen wolle? worauf das Kind antwortete, weil die Indianer beschloffen haben, euch diese Nacht zu tödten, und mit gedrohet, mich auch todt zu schlagen, wenn ich bey euch bliebe. Hierauf lies er einige von den Häufelshörnern zu sich holen, und sagte ihnen mit einem standhaften Ton: Ich weis, daß ihr den Entschlus gefasset habt, mich diese Nacht zu ermorden, aber erinnert euch, daß ich euch, hier zeigte er ihnen eine alte ganz verrostete Musquete, alle, so viel eurer sind, mit dieser Musquete ausrotten will. Nachdem es dies gesagt, verlies er sie. Die Indianer erschrocken über diese Drohungen so sehr, daß sie nach gepflogener Berathschlagung mit ihren Kameraden den Entschlus fasten, ihre Wohnungen in dieser Nacht zu verlassen; woraus man von ihrer Zaghaftigkeit und ihrer Furcht vor dem Feuergewehr leicht urtheilen

fan. Den andern Tag früh mußte er sie wieder auffuchen, und sie würden dennoch nicht zurück gefehrt seyn, wenn er ihnen nicht die Versicherungen gegeben, daß er sie wie seine eigene Kinder liebe, und daß er statt ihnen Schaden zufügen zu wollen, er vielmehr keine andere Absicht hätte, als ihnen gutes zu thun. Es war ihnen desto leichter, es zu glauben, da sie merkten, daß er sich vor ihnen nicht fürchtete, und sie kehrten also in ihre Hütten vergnügt zurück, weil der Missionsprediger ihrer geschonet hatte. Ich habe diesen Vorfall etwas weitläufig erzehlet, damit ich andre dergleichen, die sich täglich in den neuen Missionen zu trugen, zu erzehlen nicht nöthig habe. Weder Geduld, noch Höflichkeit, noch Klugheit, noch Großmuth können das Leben eines Missionspredigers unter diesen Wilden in Sicherheit setzen; er muß gewärtig seyn, es zu verlieren, wenn er sich zu diesem Amte begiebt, wo er wegen der Dumbheit und des Leichtsinnes der Indianer alle Tage der Gefahr des Todes ausgesetzt ist. Der Pater Peter Ugarte blieb bis zum Jahr 1709 bey seiner Mission, da er sich denn durch die ausgestandenen Arbeiten so abgemattet befand, daß man ihn nach Mexico bringen mußte; damit er sich daselbst theils erholte theils die Geschäfte der Mission besorgete; an seine Stelle aber sandte man den P. Franz Paralto nach Igui. Kaum war er wieder hergestellt, als er nach Californien zurückkehrte, und sich den Arbeiten bey seiner Mission wiederum unterzog; mit der er auch fortfuhr, bis er zum 2tenmal krank wurde, und man ihn nach den Missionen an den Fluß Hiaqui schickte, welche er allen andern Dertern vorzog, und wo er dem Lande Californien durch die Besorgung der Uebersendung der Lebensmittel große Dienste erwies.

Der P. Johan-Manuel de Bassaldua, welcher an eben demselben Tage des Jahres 1705 von Loretto abgereist war, um sich in die nördliche Gegend zu begeben, hatte alle ersinliche Mühe in der Bay la Conception anzulanden; diese Bay ist zwar nicht weit von dem Flusse Mulege entlegen; das Land aber ist so bergigt und liegt so versteckt, daß die, so vor ihm dahin geschiffet sind, zweymal an dieser Unternehmung gehindert worden. Inzwischen überwand der P. Bassal-

dua alle diese Schwierigkeiten, indem er sich einen Weg durch den Wald bahnete, die Steine aus dem Wege räumte, die tiefen Löcher und Sümpfe zuwarf, und den Lastthieren einen Weg bahnete; daß er also glücklich an dem Ufer des Flusses Mulege ankam. Hier legte er seine Mission mit eben der Mühe und Gefahr an, wie der P. Peter de Ugarte die zu Liguí angeleget hatte; ohne die Beschwerlichkeit zu rechnen, mit welcher er 40 Meilen weit von hier bis zu der Garnison zu Loretto, in einem Lande, das noch keine Wege hatte, einen Weg bahnen mußte. Er weyhete seine Mission der heiligen Rosalie, um dem Verlangen des Don Nicolas de Artraga, und der Dona Josepha Vallego, seiner Gemahlin, die zu Mexico wohnten, und ihm ein Capital von 12000 Piaſtern ausmachten, ein Genüge zu leisten. Der P. bauete seine Wohnung und seine Kirche nahe am Flusse drey viertel Meilen von der See mit ungebrandten Ziegeln auf. Man trifft zwischen diesem Orte, und dem Sierra, oder Gebürge, eine Ebene von sieben Meilen an, die ganz mit Mesquiten bewachsen ist. Diese hat überflüssige Weide für das Hornvieh, für die Schafe und die Schweine; sie ist aber erst seit drey Jahren umgearbeitet worden, und man hat das Wasser noch über dies durch eine Schleuße dahin bringen müssen; weil es sonst wegen der Seltenheit und Ungewißheit des Regens unmöglich gewesen wäre, sie zu bebauen. Die Indianer, so da herum wohnen, sind sehr lebhaft und gesprächig, auch über dies nicht so leichtsinnig und unbeständig, wie andere Indianer. Der Vater blieb vier Jahre daselbst, unterrichtete sie mit unermüdeter Sorgfalt, und versammlete sie von allen Seiten her; bis er endlich krank wurde, und genöthiget war, sich auf die andere Seite zu begeben, wo man ihm die Mission Sanct-Joseph de Guaymas gab, die mit zu dem Gouvernement Californiens gehöret; damit er sich daselbst die nöthige Hülfe verschaffen könne. Dieses that er auch bey seinem Aufenthalt zu Raum, und an dem Flusse Hiaqui, wo man ihn nachher hinschickte. Er wurde aber wiederum in Sanct-Rosalie Mulege von dem P. Franz-Maria Piccolo eingesezt, welcher, nachdem er in der Sonorischen Mission Visitation gehalten hatte, sich nach Californien begab, und daselbst die Regierung dieses

Landes viele Jahr lang als ein wahrer Schüler der Apostel bis an den Todt des ehrwürdigen P. Salva-Tierra übernahm, worauf er sich wieder nach Loretto begab. Er breitete die geistlichen Eroberungen viele Meilen gen Norden aus, that viele Reisen in das Land hinein, machte sich die Völkern geneigt, predigte das Evangelium, und entdeckte viele neue Gegenden, wo man seit dem neue Missionen anlegte, und unter andern auch die Guadalupe, Immaculata Conceptio genant und die Mission Sanct-Ignatius. Endlich gab er seine Mission im Jahr 1718 an den Pater Sebastian de Sistiaga ab, welcher sie viele Jahre lang mit eben dem Eifer, wie seine Vorgänger, verwaltete. Er machte viele Ländereyen zum Ackerlande, und leitete das Wasser vermittelst einer in dem Flusse angebrachten Schleuße dahin. Die Patres haben es mit ihrem Unterricht so weit gebracht, daß man daselbst viel Erwachsene findet, die im Stande sind, nicht nur um Ostern, sondern zu vielen andern Zeiten des Jahres zum heiligen Abendmal gelassen zu werden. Ueber dieses hat auch eine große Menge Indianer die spanische Sprache ziemlich gelernt, und diese haben nicht als Dollmetscher bey Unterhandlungen mit andern Völkern, sondern auch zur Unterweisung der neuen Prediger gebraucht werden können. Einige unter ihnen haben so gar den Patribus in ihren Arbeiten mit einer außerordentlichen Treue beygestanden, und sich durch ihre Andacht, Treue und Fleiß hervorgethan. Zu dieser Anzahl rechne ich den Bernhart Dababa und Andreas Comanay, deren viele Missionsprediger, welchen sie zur Begleitung und zu Mitarbeitern in ihren Missionswerken und Unternehmungen gedienet, in ihren Nachrichten und Briefen mit Ruhm gedenken.

Da sich in California nicht mehr als drey Prediger befanden, von welchen der eine drey Missionen zu verwalten, und die zwey andere neue zu gründen hatten; so war es sehr schwer, den Befehl des Provincials zu befolgen, und in dem Innern des Landes Orter aufzusuchen, wo man Missionen anlegen könnte. Der Bruder Jayme Bravo nahm inzwischen diesen Auftrag auf sich, und reisete zu Anfange des folgenden 1706ten Jahres mit hinlänglichen Lebensmitteln unter

Begleitung des Hauptmanns, eines Portugiesen von Geburt, sieben Soldaten und einiger Indianer ab. Zuerst begab er sich nach Sanct Johann Baptista Liguí, wo der P. Ugarte die Mission regierte, und von da reisete er einen und einen halben Tag auf der Küste herum. Der Bruder Jayme und der Capitain gingen an ihrer Spitze; sie waren aber bald gendthiget umzukehren, weil ein Indianer ihnen die Nachricht brachte, daß die vier andern Soldaten sterben wollten. Die Ursache war folgende. Einer von den Soldaten wurde ein Feuer gewahr, welches einige indianische Fischer angezündet hatten, um ihre Fische zu rösten, unter denen sie auch einige hatten, die Botates hießen, deren Leber ein sehr heftiger Gift ist. Diese hatten die Indianer noch in ihren Schulen gelassen. Da der Soldat diese Fische sahe, so rief er seinen Camraden zu: Fricassée! Fricassée! worauf jene Halte machten und sich dahin begaben, um davon zu essen. Ein Indianer schrie ihnen zwar zu, sie sollten es nicht thun, oder sie würden sich den Todt zuziehen; worauf aber der erste Soldat antwortete: Nur stille, die Spanier sind unsterblich! wobey er seinen andern drey Cameraden auch davon gab. Einer von ihnen aß wirklich davon, der andre kauete etwas, schluckte es aber doch nicht hinunter, und der dritte war so vorsichtig, daß er sie nur anrührte und besahe. So gleich verfielen sie in Convulsionen, doch immer einer mehr als der andre. Der erste starb nach einer halben Stunde, und ihm folgte der zweyte bald nach; der dritte blieb bis auf den andern Tag ohne Verstand liegen, und befand sich viele Tage lang sehr schlecht, welches auch dem vierten begegnete. Man kan sich leicht vorstellen, daß der Bruder Jayme und die andern über dieses Unglück sehr gerührt wurden. Sie fanden sich gendthiget, ihr Vorhaben fahren zu lassen, und nach Liguí mit den Todten zurück zu kehren, die sie auf dem Gottesacker bey der Capelle begruben. Die Kranken hingegen schickten sie nach Loretto.

Unterdessen unternahm der P. Johann Ugarte eine Reise, um die Küste des Südmeeres zu entdecken und zu untersuchen, wie solches der P. Salva-Tierra in seiner dritten Order anbefohlen hatte. Nachdem er also viel Visitationes in

Loretto

Loretto und Sanct Johan zu Londo vorgenommen hatte; so ging seine erste Sorge dahin, seine Mission Sanct: Xaver auszubreiten. Es geschah nicht ohne Grund, daß der P. Salva: Tierra dem P. Ugarte den Titel eines Apostels gab; denn so hoch auch diese Titel immer ist; so verdiente er ihn doch durch seine vielen Bemühungen. Er war stets geschäftig und unermüdet, allenthalben gegenwärtig; alles wollte er selbst ausrichten; er unternahm alles, und führte auch alles aus. Niemals aber zeigte sich sein Fleiß mehr, als bey dem Anfange dieser Anstalten, wo die Schwierigkeiten fast unübersteiglich waren; bald predigte er, half denen Soldaten und ermahnte sie; bald suchte er neue Ländereyen auf, die er umreißen und Oefen dahin bauen könnte; bald taufte er Kinder, bald unterrichtete er die Erwachsenen; bald reichete er den Kranken das Abendmal, und stund den Sterbenden in ihren letzten Stunden bey. Einmal arbeitete er an Gebäuden, ein andermal auf den Feldern, wo er Gräben machte, Bäume pflanzte, oder das Feld besäete; ein andermal verbesserte er die Wege, oder arbeitete mit an Ausbesserung der Barquen. Kurz, niemals war er müßig, und allezeit war er der erste, der die beschwerlichste Arbeit auf sich nahm. Weil er damals die zeitlichen Früchte seines Fleißes und seiner Arbeit, die er hier auf der Welt zu hoffen hatte, einerndete; so war es ihm leichter, seine Indianer dahin zu bringen, daß sie der Messe, dem Gebet, den Catechismusübungen, dem Gebet des Rosenkranzes, dem Unterricht und den Predigten beywohnete; ja er setzte auch gewisse Strafen vor die aus, welche diese Uebungen versäumten z. B. Verringerung ihrer Portion, ja nach Art des Verbrechens wohl gar eine Menge Geißelschläge. Die Kinder waren der Hauptgegenstand seiner Sorgfalt: sein Haus war gleichsam ein Seminarium, wo sie wohneten; hier lehrte er ihnen mit bewunderwürdiger Gedult die vornehmsten, auch so gar in Spanien hochgeschätzten Wissenschaften; worinn er es so weit brachte, daß viele unter ihnen nicht nur so weit kamen, daß sie die Gemeinheiten unterrichteten; sondern ihnen auch in Ansehung der guten Sitten zum Muster dienen konnten. Für die Mädchen, besonders für die Waisen, ließ er ein besonder Haus bauen, in welchen ihnen von dazu bestimmten Lehr-

mei-

meisterinnen die kleinere vor ihr Geschlechte gehörige Arbeiten gelehret wurden; wobey er sich aber die Sorgfalt, sie in der Religion zu unterrichten, selbst vorbehielt.

Zugleich ließ er ein Hospital bauen, wobey er seine Gutthätigkeit ganz besonders an den Tag legte, indem er für die Kranken bis an ihren Todt Sorge trug; von denen die meisten viele Kennzeichen eines seligen Todes von sich gaben. Unter andern befand sich ein Kranker dabey, bey welchem der P. Echeverria, Bisitator von Californien, der sich damals zu Sanct Xaver befand, sehr erbauet wurde. Dieser legte erstlich seine allgemeine Beichte dem P. Ugarte in indianischer Sprache ab, und alsdenn unterredete er sich mit dem Pater Bisitator über viele besondre Vorfälle in seiner Beichte in spanischer Sprache, und bat ihn, daß, weil es ihm unmöglich wäre die Kirche zu besuchen, er mit ihm den Rosenkranz zu beten, die Gütigkeit haben möchte. Er bat ferner seine Cameraden um Verzeihung, wegen der bösen Beyspiele, die er ihnen gegeben hätte, und erklärte sich, daß er gern sterben wolle, damit er nicht in seine erstern Laster zurückfiel. Seine Anverwandten vermahnte er, fromm zu leben, und den Patern zu gehorchen; und nachdem er viele Zeichen seiner Liebe und seines Glaubens an Gott von sich gegeben; so befahl er seine Seele dessen Händen. Ein anderer, der ein Zauberer oder Betrüger war, bekehrte sich zur christlichen Religion, weil er von der Liebe des Paters gegen sein Kind gerührt wurde, welches dieser gerne kaufen wollte, allein es wollte lange nicht den Catechismus lernen; endlich aber folgte es, und nachdem es war unterrichtet worden, so bekandte es dem Pater, ohngeachtet seiner natürlichen Härtigkeit, die Betrügereyen, deren sein Vater er und seine Mitgesellen sich bedienen, um die Nation zu betrügen. Er wurde getauft, und bekam den Namen Dominicus; seine Freude, daß er ein Christ war, war so groß, daß er von nun an nicht aus seinem Hause kam, als wenn er in die Kirche ging, und er betete die wenigen Wochen, die er noch nach seiner Bekehrung lebte, Tag und Nacht. Der Pater, welcher die Wilden gern von den abergläubischen Ceremonien, mit denen sie ihre Todten begraben, befreyen wollte, lies ihn sehr feyerlich

feyerlich begraben. Ein anderer berühmter Zauberer, welcher seit langer Zeit die Heyden und die Catechumenos wieder die Patres aufzuwiegeln gesucht hatte, besuchte den P. Ugarte zu Loretto, und bath ihn mit Thränen, daß er ihn doch taufen möchte. Seine Thränen, und sein Versprechen sich zu bessern, wie auch sein Anerbieten, daß er zu Loretto bleiben wollte, brachten den Pater endlich so weit, daß er es auf sich nahm, ihn zu unterrichten. Er taufte ihn wirklich am 7ten des Christmonates 1705, als dem Tage des heiligen Ambrosius, dessen Namen er ihm auch gab. Den Tag darauf begab sich der Pater in die Stadt Sanct-Faver, um das Fest der Empfängnis daselbst zu feyern, und kehrte den 9ten dieses Monats nach Loretto zurück. Hier erfuhr er, daß dieser Neubekehrte seine meiste Zeit in der Kirche zugebracht hatte. Und da er noch an diesem Tage krank wurde, so blieb der Pater stets bey ihm. Er starb auf so eine Art, daß man nicht zweifeln konnte, daß ihn das Wesen, welches die Schicksale aller Menschen in seiner Hand hat, zu Gnaden angenommen habe.

Mitten in diesen Beschäftigungen machte der P. Johann Ugarte seine letzte Zubereitung zur Untersuchung der Küste des Südmeeres. Er hatte sich von dem Haupte der Nation der Hiaqui vierzig Soldaten zur Begleitung auf dieser Reise ausgebeten; die ihm derselbe nicht nur bewilligte, sondern auch selbst mitreisete. Auch der Hauptmann der Garnison zu Loretto begleitete ihn mit 12 Soldaten und einigen Indianern. Da nun die Lebensmittel und die Lastthiere in Bereitschaft waren; so reisete der P. Ugarte und der Bruder Bravo den 26ten des Wintermonates von Loretto unter Begleitung dieser verschiedenen Haufen, die sich in drey Compagnien getheilt hatten, ab. Zuerst kamen sie zu der Mission Sanct-Faver, hernach nach Sanct-Rosalie und endlich an einen Fluß, welchem sie den Namen Sanct-Andreas gegeben, weil sie an dem Tage dieses Apostels die Messe daselbst hielten. Unterwegens trafen sie viel Indianer an, die ihnen so begegneten, daß sie zufrieden seyn konnten. Da sie aber an das Meer kamen, trafen sie es ganz anders an, und waren genöthiget, vorsichtig zu marschiren und auf ihrer Hut zu seyn, weil sich daselbst ein Haufe von mehr als 200 Indianern Californ. zweiter Theil

von der Nation Gaycura befand, welche gegen die Spanier einen tödlichen Haß tragen. Sie reiseten viele Meilen südwärts, um die Küste zu untersuchen; sie fanden aber weiter nichts, als einige Buchten, und einige Völkerschaften von Indianern, die sich von der Fischerey ernährten. Man traf auch auf der Küste Feit ander Wasser an, als solches, das die Indianer in einer Art von kleinen Hältern sammeln. Hierauf wendeten sie sich nordwärts; waren aber eben so unglücklich, und befanden sich einige Zeit lang in einem großen Wassermangel. Sie machten hierauf bey dem Bette eines kleinen Flusses Halte, in welchem aber nur zur Regenszeit Wasser war, und das gleichsam zu einem Abflusse des Wassers ins Meer dienet. Die Ufer waren mit Weiden und Binsen bewachsen, und sie schlossen also, daß dies Erdreich sehr feuchte seyn müste. Von hier schickten sie einige Indianer zu Untersuchung der Küste fort, und gaben ihnen Befehl, sich nicht über 10 oder 12 Meilen zu entfernen. Sie warteten unterdessen auf sie, und suchten an dem Flussbette auf und unterwärts, in der Hofnung Wasser zu finden; aber alle ihre Mühe war vergebens. Sie theilten sich also in viele kleine Haufen, um einen Ort aufzusuchen, wo Wasser wäre, und wo sie die Nacht über bleiben könnten; sie konnten aber den ganzen Christmonat keinen Tropfen Wasser weder für die Thiere noch für die Menschen finden. Von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten ermüdet, suchten sie einen Ort, ihr Nachtlager aufzuschlagen, und zündeten Feuer an, um sich zu erwärmen. Sie banden auch die Thiere los, und ließen sie laufen, weil sie dachten, diese möchten vielleicht Wasser finden; aber aller angewandten Mittel ohngeachtet, brachten sie die Nacht in dem erbärmlichsten Zustande zu. Den folgenden Tag früh feyerte der Pater die Messe der Empfängnis Mariä, und bath Gott mit Vorbitte seiner unbefleckten Mutter, daß er sie doch nicht an einem Tage, der ihr geheiligt wäre umkommen lassen wollte. Alle vereinigten ihr Gebet mit dem Gebete des Paters, und zu eben der Zeit las der P. Peter zu Corretto eine Messe, um den glücklichen Erfolg dieser Entdeckung zu erbitten. Nach geendigter Messe sang man die Litaney unser lieben Frauen, und ehe man noch damit fertig war, schrie ein Indianer von der Nation Hiaqui

in seiner Sprache: Wasser! Wasser! Man begab sich dahin, und fand, daß am vorigen Abend und in der Nacht viele von ihnen an diesen Ort gekommen waren, und doch keinen Tropfen Wasser bemerkt hatten; ja der Ort war übrigens so trocken, daß man gar keine Spur fand, daß Wasser da seyn könnte. Indessen reichte das Wasser, so sie fanden, vor sie, ihre Lastthiere, und zu Anfüllung vieler Gefäße auf die Rückreise zu. Sie beschlossen selbige auch noch an eben dem Tage, nachdem sie der Jungfrau Maria feyerlichsten Dank abgestattet hatten. Indessen kamen die ausgeschiedten Indianer zurück, und hinterbrachten, daß sie dem empfangenen Befehl gemäß die Küste bis an eine große Bay untersucht, aber nirgends Wasser hätten finden können. Man kehrte also nach einer eben so beschwerlichen als fruchtlosen Reise nach Loreto zurück, wo man eine zweyte Messe zur Ehre der Schutzpatronin der Mission las, und ihr dankte, daß sie dieselbe auf dieser unfruchtbaren und dürren Küste dem Tode aus den Klauen gerissen hätte.

Der zehente Abschnitt.

Der P. Salva:Tierra kommt nach Californien zurück, und sezet seine Arbeiten daselbst fort. Gründung der Mission Sanct: Joseph zu Commonda durch den P. Manorga. Die Mission befindet sich wegen des Verlusts ihrer Baraken, und des Schiffsbruchs, welchen die Patres Wilhelm und Guisci leiden, von denen der zweyte sein Leben einbüset, in der größten Noth.

Indem die Missionsprediger in Californien auf diese Art beschäftigt waren, die Befehle des P. Salva:Tierra zu befolgen; so langte die Entlassung seines Amtes als Provincial, auf die er so lange gewartet, endlich aus Rom an, und der Pater General Michel Angelo Tamburim trug diese Würde als Provincial nunmehr dem P. Bernhard Rolandagui, dem Agenten der Provinz zu Madrid und Rom auf. Dieser kehrte also nach Mexico zurück, und trat sein Amt

den 17ten des Herbstmonates 1706 an. Der P. Salva-Tierra aber kehrte in das Collegium des heil. Gregorius zurück, damit er nebst dem P. Alexander Romano, Agenten von Californien, mit vereinten Kräften die Besoldung der Truppen bewürken, und die vor die Garnisonen und Missionen nöthige Lebensmittel zusammen bringen könnte. Der P. Julian de Mayorga, welcher zum Missionsprediger ernennet worden war, war mit dem P. Rolandegui aus Spanien angekommen, und entschloß sich nebst seinem Mitbruder voraus zu reisen, und sich nach Matanchel zu begeben, wo man die Barque hinschicken sollte: an Statt aber zu Schiffe zu gehen, reisete er über 400 Meilen zu Lande quer durch die Provinzen Cinaloa und Sonora bis an den Hafen Thome, um dem Verlangen der Wohlthäter seiner Missionen ein Genüge zu thun, und vor dieselbe zugleich die nöthigen Collecten und Unterstützung zusammen zu bringen. Der Pater hatte bey seiner letzten Reise, die er aus Californien nach Mexico that, fünf Indianer aus verschiedenen Völkerschaften mit sich geführet. Drey von ihnen hatte er zurück gelassen, um ihnen Zeit zu lassen, vollkommener zu werden, damit sie, wenn sie den schönen Gottesdienst der Christen in den Kirchen Neu-Spaniens gesehen hätten, ihren Landsleuten davon Nachricht geben könnten. Diese 5 Californier wurden von denen Jesuiten allenthalben, wo sie hinkamen, vollkommen wohl aufgenommen, weil sie von denselben als die Erstlinge betrachtet wurden, die sie Gotte bey dieser mühsamen Mission gleichsam zu Opfer gebracht hätten.

Die ungesunde Luft des Landes aber, wozu noch die Veränderung der Himmelsgegend und der Speisen kam, verursachte, daß alle 5 auf dieser langen Reise krank wurden. Sie mußten, so wohl wegen der langen Zeit, als sie sich aufzuhalten genöthigt waren, als auch wegen anderer dazu kommenden wiedrigen Zufälle viel ausstehen. Endlich kamen sie zu Thome an, wo sie den 30sten Jenner ab, und nach Loretto schiffeten. Kaum waren sie abgefahren, als einer von ihnen Namens Don Jago Joseph in eine tödliche Krankheit verfiel, wobey aber seine Ergebung in den Willen Gottes so groß war, daß er den Allmächtigen bath, ihn von der Welt zu nehmen, ehe er in Californien ankäme, wenn

er ihn nicht mehr zu seinem Dienste auf der Welt nöthig hätte. Der Pater bereitete ihn in seinen letzten Augenblicken zum Tode, und er wendete dieselben zu lauter Religionsübungen an, bey welchen er so viel Eifer und Glaubensfreudigkeit bezeugte, daß ihm die Christen sein Glück beneideten. Auf den Tod dieses frommen Mannes folgte ein erschütterliches Ungewitter, von welchem der P. Salva-Tierra folgende Beschreibung giebt:

„Die Nacht nach dem 31sten Jenner war es außerordentlich finster, und es entstand ein so heftiger Sturm, daß wir uns an den Mast anbinden mußten, damit wir von den Wellen, die über uns weggingen, nicht mit fortgerissen würden; und zu dem befanden wir uns mitten zwischen Felsen und Inseln. Die Matrosen hatten anderthalb Tage gar nichts gegessen, und waren von Hunger und Müdigkeit so erschöpft, daß sie vor Mattigkeit ihre Arbeit liegen ließen, und alle Augenblicke den Tod erwarteten. Das geringste Unglück, das uns treffen konnte, war, daß wir in das Gallicische oder Acapulische Meer geworfen würden. *Tristissima mortis imago!* Die Californier retteten sich zu mir, wie Küchlein zu der Henne. Sie hatten auch mein ganzes Zutrauen, denn ich betrachtete sie als die neugebohrnen Kinder der heiligen Jungfrau, zu deren Dienste sie sich in diese Gefahr begeben hatten: *Ne quando dicant gentes.* Endlich beschließt dieser Pater seine Erzählung also: Ob ich gleich viele Reisen gethan habe; so habe ich doch niemals die Gefahr und die Unglücksfälle, denen der Mensch ausgesetzt ist, besser kennen lernen, als bey dieser Gelegenheit“. Der Sturm warf sie nach S. Joseph, welches 10 Meilen von Loretto liegt, wo sie ein Creuz aufrichteten, und nachdem sich das Meer ein wenig beruhiget hatte, am 3ten Jenner in dem gewünschten Hafen anlandeten, wo sie mit allgemeiner Freude aufgenommen wurden. Was die Californier betrifft, so konnten diese die wunderbaren Dinge, so ihnen ihre vier Landesleute von Neu-Spanien erzählten, nicht ohne Erstaunen anhören. Wenig Monate darauf kam der P. Julian de Mayorga aus Matanchel nebst dem Hauptmann von Loretto, Namens Rodrigue, und dem P. Ignatius Alvarando an; wovon der erste, nemlich der Hauptmann,

mann, in diese Provinz gereiset war und daselbst eine vornehme Frau geheyrathet hatte; letzterer aber zu denen Missionswerken nach Sonora berufen worden war. Kaum war der P. Julian angekommen, als er in eine Krankheit verfiel, welche von den Beschwerlichkeiten der Reise, der Seeluft und der Veränderung der Himmelsgegend verursacht wurde, wozu man noch das eingesalzene Fleisch und Mayß rechnen kan, an welches er nicht gewöhnt war, und welches doch die einzige Speise bey der Garnison ausmachte. Weil seine Krankheit zunahm, indem er alle Tage dem Gottesdienst beywohnen mußte; so wollte ihn der P. Johan Maria auf die Küste Neuspaniens schicken. Da dies der P. Mayorga erfuhr; so fiel er ihm zu Fuße und bath ihn inständig, ihm zu erlauben, daß er in Californien sterben möchte, wo ihn Gott durch die Wahl seiner Superioren hingeschickt hätte. Inzwischen gefiel es der göttlichen Vorsicht, ihm seine Gesundheit wieder zu geben, und er wurde zur Arbeit und Ertragung der Beschwerlichkeiten so abgehärtet; daß er dieser Mission 30 Jahr lang mit einem unermüdeten Eifer vorstund. Zu Anfange des Jahrs 1708 nahmen ihn die Patres Salva-Tierra und Johan de Ugarte mit sich in eine 20 Meilen nordwestwärts von Loretto entlegene Gegend, welche mitten in den Gebürgen liegt, und von den beyden Meeren bey nahe gleich weit entfernt ist. Sie führten ihn auch mit sich in eine Stadt Namens Comonda, wo viele Völkerschaften der Indianer an einem kleinen Flusse wohnen. Hier wurde der P. Mayorga einer Mission vorgesetzt, die dem heil. Joseph geweiht wurde. Der Marquis de Villa-Puente gab die Kosten zu Gründung dieser Mission, wie auch zu zwey andern Missionen her, von denen wir bald reden werden. Die Patres blieben einige Tage bey dem neuen Missionair, und halfen ihm seine Indianer zusammen bringen und gesittet machen, eine Kapelle mit Hütten von Nesten bauen, und der Mission eine gewisse Form geben; worauf sie zu ihren vorigen Beschäftigungen zurück giengen. Der P. Mayorga härtete sich nach und nach durch schwere und ermüdende Arbeiten ab. Er hatte vor einigen Jahren seine Kirche mit vieler Feyerlichkeit eingeweiht. Er legte mit dem größten Theile seiner Indianer 2 Städte an, nemlich St. Ignatius und

und St. Johannes, außer St. Joseph und viel andern Gemeinen, welche hier und da auf dem Lande zerstreuet waren, und seine Catechisationen fleißig besuchten. Er legte 2 Häuser an, eines für die Knaben, das andre für die Mädgen, ferner ein Hospital, welches er mit hinlänglichen Einkünften versah. Er bauete auch bey St. Ignatius einige kleine Felder mit türkischem Weizen an, denn die Gegend um die andern Städte war nur zum Weinbau geschickt, welcher daselbst vorzüglich fortkam. Seine geistlichen Bemühungen trieb er mit so viel Eifer und Ernst, daß man den Anwachs, die Ehrerbietung und die gute Aufführung dieser kleinen Gemeine nicht ohne Vergnügen sehen konnte. Sie ist auch seit der Zeit nicht ausgeartet, und es finden sich des Jahrs viele Indianer daselbst bey dem heiligen Abendmal ein. Einige Jahre nachhero wurde er von dem P. Franz-Xaver Wagmen abgelöset, welcher den 12ten des Weinmonats 1744 daselbst zu einer Zeit verstarb, da ihm alles den glücklichsten Erfolg seiner Arbeiten zu versprechen schien.

Man hatte schon einige andre Cantons entdeckt, welche zur Gründung einiger Missionen geschickt waren, und einige Jahre darauf, da der P. Salva-Tierra zurück kam, entdeckte man andere, welche noch besser waren; man hatte aber zu Wasser und zu Lande so vieles Unglück auszustehen, daß man dem Verlangen dieses würdigen Geistlichen nicht völlig Genüge leisten konnte. Die Barke St. Xaver, der man sich von der ersten Gründung der Mission an zur Anführung der Lebensmittel bedienet hatte, reifete im Monat August 1709 von Loretto mit 3000 Piaßtern am Bord ab, um davon einzukaufen, und es mit dem wenigen, was die Missionsprediger aufbringen konnten, nach Californien zu bringen: aber ein heftiges drey ganzer Tage fortdaurendes Ungewitter warf dieselbe auf die unfruchtbare Küste der Seris, über den Hafen Guaymas 60 Meilen von Hiacui nordwärts. Hier blieb die Barke zwischen Untiefen und Klippen auf dem Sande sitzen; ein Theil des Schiffsvolks erlos; der andre Theil rettete sich noch auf der Chaluppe. Dieses Unglück zur See wurde von einem andern zu Lande, das von eben so traurigen Folgen war, begleitet: denn da diese ganze Gegend mit den

den heidnischen Völkern der Seris und Topacas bewohnt ist, und diese Nationen offenbare Feinde der neubekehrten Christen in den Missionen sind, die bey den Pimas, Cocomaques und Guaymas aufgerichtet worden; so sahen sie sich gezwungen, den Schatz aus der Chaluppe herauszunehmen, ihn zu vergraben, und auf Hiaqui zuzufahren, wo sie auch nach unglaublicher Gefahr und Noth ankamen. Die Seris gruben gleich nachher den Schatz aus, nahmen den Helmstock des Steuerruders weg, und beschädigten die Barke an vielen Orten, weil sie die Nägel heraus ziehen wollten. Man ließ sogleich ein Schiffernachen abgehen, um dem P. Salva-Tierra davon Nachricht zu geben; da sich aber damals kein anderes Schif bey der Mission befand als der Rosenkranz, welches selbst in sehr schlechtem Zustande war; so beschloß er sich an den Ort hinzubegeben, um zu sehen, ob man nicht die Barke St. Xaver ausbessern könnte. So lange der Pater in Sonora Bisitator gewesen war, hatte er den Frieden zwischen den Neubekehrten Seris und den Pimas zu erhalten gesucht; kurz darauf aber brachen ihn die erstern, und ermordeten 40 Pimas. Die Soldaten aus den nahgelegenen Garnisonen setzten ihnen zwar nach und verfolgten sie bis auf ihre Küsten; dieses aber half alles nichts; denn sie hatten sich in die Inseln Sal-sipurdes gerettet, aus welchen man sie ohne Schiffe ohnmöglich vertreiben konnte. Der P. Salva-Tierra war von den Indianern in seiner Mission verlangt worden; er konnte sich aber nicht zu ihnen begeben, zumal da sich die Patres entschlossen hatten, in eigner Person zu den Seris zu gehen, und so wohl die Küste bis an den Fluß Colorado zu untersuchen, als zum zweyten mal Friede zu machen; denn sie stunden in der Hofnung, daß es ihnen, wenn sie ihre geistlichen Eroberungen ausbreiten könnten, nicht schwer seyn würde, diese Völker zum Christenthum zu bewegen. Und auf diese Art würden die zwey Küsten dem Könige und dem Evangelio unterthan geworden seyn. Die Ursache, warum man diese Bekehrung damals verschob, war der Mangel, in welchem sich diese arme und ledige Mission befand, der zugleich die andern wohl ausgedachten Entwürfe zu nichte machte. Dieses mal aber führte man diesen Entschluß aus. Der Pater schifte sich den 6ten des Weinmonats auf

auf das Schiff der Rosenkranz ein, und begab sich nach Guaymas. Von hier schickte er die Barke in den alten Hafen St. Johannes Baptista nebst Matrosen, Officieren und Lebensmitteln. Noch andern befahl er, sich mit der Chaluppe auf die Küste zu begeben, wo der St. Xaver gestrandet wäre. Der Pater für seine Person wollte zu Lande hinreisen. Er nahm also 40 Indianer von der Nation der Hiaqui zur Begleitung mit sich; obgleich dies Land sehr rauh und von Feinden bewohnt ist; denn er suchte nichts, als Gelegenheit, den Frieden und die Religion bey den Seris auszubreiten und die Pimas und Guaymas zu besuchen.

Auf dieser höchst beschwerlichen und abmattenden Reise begab er sich in die Dörfer der beyden letztern Nationen, welche von denen P. Piccolo und Bassaldua zusammengebracht worden waren, und unterrichtete in denselben die Erwachsenen und taufete die Kinder. Er sößte vielen Völkerschaften der Seris und Tepocas friedliche Gesinnungen ein, worzu außer seiner hinreißenden Beredsamkeit seine angenehme Gesichtsbildung nicht wenig beytrug; denn mit dieser konnte er die Herzen der Wilden gewinnen. Er und sein Begleiter hatten zwey Tage lang großen Durst auszustehen; denn diese ganze Zeit bekamen sie keinen Tropfen Wasser zu sehen. Als er endlich an den Ort angekommen war, wo die Barke St. Xaver gestrandet hatte; so fand er das Volk, das auf der Barke gewesen war, in dem allererbärmlichsten Zustande; indem sie nichts anders als wilde Kräuter zu essen hatten, die sie in Wasser kochten. Er theilte die Lebensmittel, welche er bey sich führte, mit ihnen; es war aber des Volkes so viel, daß diese bald aufgezehrt waren. Er hatte Briefe an die Patres Ferdinand Dayerca und Michael von Almazan, welches die nächsten Missionarien waren, geschrieben, daß sie ihm Lebensmittel zuschicken sollten; aber weder die Indianer noch die Spanier wagten es, durch das Land der Seris zu reisen, um diese Briefe zu überbringen; bis sich endlich ein Indianer dazu aufwarf, welcher mit etwas wenig Lebensmitteln zurück kam, und dem die Seris den Weg auf der Küste zu zeigen die Gefälligkeit gehabt hatten. In dieser Zeit befanden sie sich in so kümmerlichen Umständen.

ständen, daß der Pater, welcher nichts als den Tod erwartete, einen Brief an den Marquis von Villa Puente schrieb, in welchem eine Liste von den Schulden der Mission beygelegt war, die er ihn abzutragen bat. Diesen Brief übergab er einem getreuen Indianer, welcher ihn nach Guaymas zu überbringen versprach. Die Vorsicht, die den Pater noch zu andern Verrichtungen erhalten wollte, lenkte die Umstände so, daß ihm die Wilden etwas türkischen Beizen gaben, wodurch er in Stand gesetzt wurde, sich bis an den Hafen St. Johannes Baptista zu begeben, wo das Schiff der Rosenkranz angelangt war; ob es gleich noch 14 Meilen entfernt war. Etwas weiter hin traf er die Völkerschaft der Indianer an, welche die Ladung der Barke St. Faver geplündert, auch die Barke selbst beschädiget hatten. Sie traten ihnen mit den Waffen in der Hand unter die Augen und hatten an ihre Spitze einen Greis, welcher sie durch sein Geschrey aufmunterte. Der Pater ging ganz allein auf sie zu, und ohngeachtet er ihre Sprache, welche von der pimerischen Sprache verschieden ist, nicht wußte; so brachte er es doch durch seine Zeichen und durch die kleinen Geschenke, die er dem alten Anführer und seinen Kindern gab, dahin, daß er sich die Indianer zu Freunden machte. Da nun diese Indianer den Knall der Salven, die man auf der Barke gab, hörten; so erschrocken sie so sehr, daß sie dem Pater das gestohlene Geld und die Ladung wiederbrachten, und in die Schliessung des Friedens mit ihren Nachbarn willigten.

Das Volk auf dem Schiffe der Rosenkranz landete an dem Orte, wo der St. Faver gestrandet war, an; es vergingen aber 2 Monat, ehe man die Barke wieder flott machen konnte, und binnen dieser Zeit gebrach es ihnen vielmal an Lebensmitteln. Denn ob ihnen gleich die Missionarien, welche von den Seris nichts mehr zu fürchten hatten, einige schickten; so waren sie doch nicht für eine so große Menge von Personen hinlänglich, da über dieses die Erndte in Neuspainien schlecht ausgeschlagen war. Unterdessen erfuhr der Pater, daß 30 Meilen von da eine Garnison, Namens die Garnison unsrer lieben Frauen von Guadeloupe wäre, vorihm den Don Franz Faver Balenzuela, der ehemals als Gemeiner
in

in Catalonien gebietet, zum Hauptmann hätte. Er schrieb also an ihn; worauf ihm dieser auch so viel Lebensmittel, als er nur aufreiben konnte, überschickte, und kurze Zeit darauf mit einigen seiner Leute und einem neuen Vorrath von Lebensmitteln selbst zu ihm kam. Der Hauptmann und seine Soldaten konnten sich bey Erblickung des erbärmlichen Zustandes des Paters und seiner Begleitung der Thränen nicht enthalten. Damit aber unser würdiger Pater während der Zeit, daß man die Barke ausbesserte, nicht müßig wäre; so nahm er sich für, die Wilden auf dieser Küste zu bekehren; und bat daher den P. Almazan, den Catechismus in ihre Sprache zu übersetzen, welchen auch die Wilden, durch die kleinen Geschenke die er ihnen machte aufgemuntert, so fertig lernten, daß er sich für alle seine Arbeit hinlänglich belohnt hielt. Schon einige Jahre zuvor hatten die Seris verlangt, man sollte sie taufen, und ihnen Missionsprediger schicken, welche sie so wie ihre Nachbarn unterrichten möchten. Ueber 300 derselben hatten sich so gar auf die Einladung des P. Caspar Thomas, Missionsprediger zu Quecuerpe, mit in seiner Mission niedergelassen; viele andre hatten den P. Adam Gil, Missionarius zu Populo, um eben diese Gefälligkeit gebeten; der Pater war auch zu ihnen gereiset, sie zu besuchen, und hatte ihnen den Vorschlag gethan, sich in seiner Mission niederzulassen, obgleich die Himmelsgegend nicht die beste war. Ohngeachtet sich aber der Pater Gil die äußerste Mühe gegeben; so hatte er doch ihre Sprache nicht erlernen können, und sich also außer Stande gesehen, sie zu unterrichten. Er bat den Provincial, daß er ihn als Missionsprediger unter die Seris schicken möchte, welches aber wegen der Empdrung der Tarachumares und der Kriege, welche die Tines und die Guaymas mit ihren Nachbarn führten, nicht anging. Die ehemalige Bitte dieser Nation aber, wozu vorjeho ihr wiederholtes Anhalten und das Verlangen des P. Johan Maria selbst kam, alle Indianer zwischen Guaymas und der gegen überliegenden Küste Californiens zu bekehren, brachte diesen Pater auf den Entschlus, ihre Kinder zu taufen, welche sie ihm mit einer Art von Wettseiferung brachten. Nun aber war die Frage, wie man diese Nationen mit einander ausöhnen sollte, und hierzu bediente er sich folgenden

Mittels. Er lud die Kinder von denen verschiedenen Nationen der Seris, der Pimas, Tepocas und Guaymas zu einem großen Feste ein, wo man das Vieh, welches man aus der Garnison zu Guadeloupe für beyde Barken hatte kommen lassen, schlachten wollte. Die alten Indianer fanden sich, wie es der Pater vermuthet hatte, dabey nebst den Kindern ein, ohne ein Mißtrauen von sich blicken zu lassen; weil sie sich darauf verließen, daß der Pater bey allen Indianern, welche ihn wie ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter betrachteten, in großer Hochachtung stand. Der Friede wurde bald geschlossen und man versprach den Seris, ihnen in kurzer Zeit Missionsprediger zu senden, welche sie unterrichten und für sie sorgen sollten.

Der Pater wurde von dem unglücklichen Zustande so vieler tausend Menschen, welche alle so gerne Christen geworden wären, lebhaft gerührt. Auf der andern Seite aber wußte er auch, was die Provinzen noch vor rückständige Schulden und Auflagen hätten, in was für Noth die neuen Missionen wären, und wie selten die Personen wären, die man zu Missionspredigern gebrauchen könnte, welche Seltenheit durch die damalige Noth und Unruhe in Europa verursacht wurde.

Unterdessen konnte Californien die Abwesenheit der Missionsprediger ganz und gar nicht entbehren; dahero er sich auch, so bald nur die Barke fertig, er aber von seinen Besuche in Guadeloupe zurück gekommen war, einschifte, und den Canal zwischen den Inseln Sal-si-puedes durchfuhr, den er wieder alles Vermuthen sehr schiffbar fand. Er kam hierauf nach St. Xaver, wo er das Schiff den Rosenkranz zurück nach Loretto schickte, sich aber mit der Barke in die Bay la Conception begab, um den P. Piccolo, der zur Mission St. Rosalia Mulege berufen worden war, zu sehen. Von da schifte er bis an die Bay St. Dionysius, oder Loretto über, und war sehr vergnügt, daß er den Theil des Meerbusens, den er suchte, entdeckt hatte. Er durchreiste einen großen Theil der Küste der Seris, immer an den Gebürgen hin bis an das Meer: er stellte den Frieden unter den Einwohnern wieder her, und machte sie zur Annehmung des Evangeliums geneigt.

neigt. Der Rosenkranz war so glücklich, daß er den Flibustiern, wie auch den englischen und holländischen Seeräubern, welche diese Meere unsicher machten, entwichte. Diese letztern machten zwar den Vicekönig aufmerksam; er schickte aber Befehle nach Loretto, daß das californische Schif dem Schiffe der philippinischen Inseln entgegen fahren, und ihm sagen sollte, daß es die Küste vermiede; weil ihm der Feind in dieser Gegend aufspassete. Das californische Schif würde gewiß in ihre Hände gefallen seyn; denn es mußte bey dem Hafen la Paz vorbeyn, wo einige Seeräuber demselben auflauerten: allein der unglückliche Zufall mit der Barke hinderte die Ausführung der Befehle des Vicekönigs, und bewahrte also das Schif, daß es nicht in feindliche Hände fiel.

Kurz darauf rissen die Blattern auf eine erschreckliche Art unter den Indianern ein, und tödteten die meisten Kinder nebst vielen Erwachsenen. Der türkische Weizen und das Bockelfleisch, welches der einige Unterhalt der Garnison war, wenn ihnen Lebensmittel fehlten und sie keine Erfrischungen aus Neuspanien bekamen, verursachten viele Krankheiten und rissen verschiedene Personen hin, wodurch das Unglück noch vermehrt wurde. Man stund in Furcht, diese epidemische Krankheiten möchten in verschiedenen schon bekehrten Völkerschaften Empörungen erregen, zumal da die Zauberer dieselben den Patern zuschrieben, und das Volk überredeten, daß diese die Kinder mit dem Taufwasser und die Erwachsenen mit der letzten Delung tödteten. Ihr aufrührisches Geschrey machte einen desto größern Eindruck auf die Gemüther der Indianer, weil alle Tage eine große Menge derselben starb; und wären die Neubekehrten den Missionspredigern nicht getreu geblieben; so hätten sie auf einmal alle Frucht ihrer Arbeiten verlohren. Außer diesen Unglücksfällen fand sich auch seit dem Jahre 1709 in Neuspanien ein allgemeiner Mangel an allen Dingen, und also konnte Californien von daher keine Hülfe erlangen. Zum größten Unglück verlohr endlich auch die Mission zwey Barken, deren Erbauung ihnen sehr viel gekostet hatte.

Im Wintermonat 1711 schickte der Pater Johann Maria den P. Franz Paralta, welcher zwey Jahr vorher aus Californien zurückgekommen war, und die

Oberaufsicht an die Stelle des P. Ugarte in St. Johann Eguí gehabt hatte, nach Matanchel, und bat ihn, das Schiff den Rosenkranz ausbessern, und wenn es nöthig wäre, noch ein 2tes Schiff bauen zu lassen. Die Officiers und Matrosen aber, welche dieses Werk in Stand setzen sollten, wußten sich die Unwissenheit dieses Geistlichen so wohl zu Nutze zu machen, daß sich die Barke, nach dem er 1000 Piastern darauf gewendet hatte, in einem noch viel schlechteren Zustande als vorher befand. Sie ließen es dabey nicht bewenden; sondern wußten es so einzurichten, daß die Barke nach wenigen Tagen, da sie nur ihren Ballast geladen hatten, auf der Küste bey geringem Winde strandete und in Stücken ging. Man war also gezwungen, ein neues Schiff zu bauen. Der Baumeister war ein Chineser, oder ein Einwohner der Philippinischen Inseln, ein Mann, der nebst vieler Unwissenheit auch eine große Falschheit besaß. Er hatte die Ausbesserung des Rosenkranzes übernommen, und war vornemlich Schuld, daß dieses Schiff gestrandet war. Die Schelmeren derjenigen, welche an dem neuen Schiffe bauten, machte, daß man anderthalb Jahr darüber zubrachte, und dasselbe auf 22000 Piaster zu stehen kam. Ohngeachtet dieser erstaunlichen Kosten aber taugte es nichts; und es sollten doch Lebensmittel und Geld auf demselben eingeschiffet werden. Es stach in die See, wurde aber ein Spiel der Winde und der Wellen, worüber die Matrosen, von denen einige zur Erbauung desselben gebraucht worden waren, murreten und Flüche ausstießen. Der Wind warf sie auf das Cap St. Lucas, und von da wieder auf die Inseln Masazlan, wo einige von den Matrosen, die die Gefahr insahen, nicht wieder an den Bord stiegen; die andern setzten ihre unglückliche Reise bis auf die Höhe von Loreto fort, in der Nacht des 8ten des Christmonats aber wurden sie von dem Ungewitter auf die andre Küste geworfen, wo sie strandeten.

Da sie sich also in äußerster Gefahr sahen, so weckten sie diejenigen auf, welche schliefen, damit sie sich auf Breten oder Bolenretteten, oder auf das Hintertheil des Schiffes begeben könnten, auf welches sich 20 Personen, unter andern auch die Patres Wilhelm und Doyn befanden. Die andern, an der Zahl sechs,

den Pater Guisai nicht mit gerechnet, waren schon ertrunken. Diese schreckliche und unglückliche Scene wurde durch die Dunkelheit der Nacht und die Heftigkeit des Sturms so vermehrt, daß es sich leichter einbilden als beschreiben läßt. Vier Matrosen ließen das kleine Boot ins Meer, überließen sich dem Winde und den Wellen, und dachten nur auf ihre Sicherheit; die andern, welche auf dem Hintertheile des Schiffs blieben, auf welchem noch das Steuerruder und der große Mastbaum befindlich war, machten die Chaluppe mit vieler Mühe los, weil sie nur 2 Pumpen zur Ausschöpfung des Wassers hatten. Sie nahmen das erste das beste, was sie bekommen konnten, um ein Ruder daraus zu machen, wozu noch ein altes Stück Segeltuch kam. Hiemit begaben sie sich also auf das Meer. Die ganze Nacht hindurch wurden sie von den Wellen hin und her geworfen, und als es Tag wurde, sahen sie, daß sie noch viele Meilen vom Lande entfernt waren. Sie stunden in den Gedanken, das Land, so sie sahen, sey Californien, und ruderten also anderthalb Tage aus allen Kräften darauf los, um durch den Strom zu kommen. Als sie nun endlich nahe ans Land kamen; so schien es ihnen die Küste Hiaqui zu seyn; es war aber die Küste Cinaloa, welche 100 Meilen weiter entfernt liegt; sie mußten dem Strome noch einige Stunden bis in eine kleine Bucht, Namens Barvo-Chivato folgen. Man stelle sich 18 Personen in einer Chaluppe, ohne Kleider, durchnäßet, erfroren, durch vieles Rudern ermüdet, ohne Wasser, und ohne Lebensmittel vor, die, nachdem sie ans Land getreten waren, keinen andern Trost hatten, als der Wuth der Wellen entflohen zu seyn; so wird man sich von der Noth, die sie auf dieser kurzen Ueberfahrt auszustehen hatten, einen Begriff machen können. Sie hatten weder Feuer noch Feuerzeug; und zur Stillung des Hungers mußten sie Auster, Meergras, wilde Pflanzen und Wurzeln essen. Das Land war voller Dornen und Disteln, sie konnten keinen Schritt thun, ohne sich zu zerreißen; und doch mußten sie gehen, um einen bewohnten Ort zu suchen. Da sie nun 2 Tage lang mit unaussprechlicher Mühe und Noth also gereiset waren; hatten sie das Glück eine Ebene anzutreffen, wohin ihnen der Gouverneur der Stadt Tamazula, nachdem er von einem ein-

geböhr-

geborenen Indianer Nachricht erhalten hatte, Pferde, Wasser, und Kuchen von türkischem Weizen entgegen schickte, um ihnen so wohl Unterhalt zu verschaffen, als auch sie in den Stand zu setzen, daß sie ihre Reise bis zu dem General Rezaval, der sich um einige Meilen davon befand, fortzusetzen. Sie begaben sich also nach Guazave, welches die nächste Mission in Cinaloa ist. Hier blieben sie 3 Tage lang bey dem Pater Franz Mazaregos, welcher seine Lebensmittel und seinen Borrath an Kleidung aus Großmuth hergab, diese Unglücklichen zu ernähren und zu kleiden; welchem Beispiele die Indianer folgten. Von da reiseten sie in die Stadt Cinaloa, wo sie der Pater Yrazoqui, Rector des Collegii viele Tage lang ernährte, nach deren Verfließung sie sich wieder fort begaben. Weit gefehlt, daß diese Beschwerlichkeiten und Gefahren den P. Wilhelm hätten sollen muthlos machen; so feuerten sie ihn vielmehr an, daß er gar nach einigen Tagen eine Reise zu den Hiaquischen Missionen vornahm, um sich zu Ende des Jenner im folgenden Jahr 1704 nach Californien zu begeben. Er bediente sich zu dieser Reise der Barke St. Xaver; aber diese litte zum zweytemale Schifbruch. Dieses war die Ursache, daß er zum Prediger in der Mission St. Johannes Liguí ernennet wurde, wo er so lange blieb, bis er an die Stadt la Visitation (Heimsuchung) berufen wurde. Dies ist also das zweytemal, daß die Missionen keine andre Hülfe als die Barke St. Xaver hatten. Der Schifbruch des neu gebauten Schiffs, der Rosenkranz genant, versetzte die Patres, die Matrosen und die Soldaten in Mangel der Lebensmittel, der Kleider, und vieler andern Dinge, deren sie nicht entbehren konten. Sie hatten auch kein Geld mehr, denn dasjenige was sie gehabt hatten, war zu Bezahlung des verunglückten Schiffes und der Frucht desselben angewendet worden. Die Audienz zu Guadalaxar lies zwar den Betrug, den die Officiers und die Zimmerleute bey dem Baue des untergegangenen Schiffes gespielt hatten, untersuchen, und bestrafte sie; aber diese Beispiele der Gerechtigkeit hatten für Californien sehr geringen Nutzen. Als die Nachricht von unsern Unglücksfällen und den Gefährlichkeiten, die wir ausgestanden hatten, nach Mexico kam; so gab der Vicekönig Befehl, daß man uns den Belander Namens

Namens Unsre liebe Frau (Notre Dame) von Guadeloupe nach Californien schicken, und es zuvor registriren sollte. Man schätzte es auf 4000 Piasters, und nahm dafür eine Assignation an. Der Hauptmann dieses Schifs bekam Befehl, irgend einen Hafen für das Schif, so nach den Philippinischen Inseln fuhr, zu entdecken; als aber der Pater Ugarte diesen Belander durch einen geschickten Baumeister untersuchen lies, so fand er sehr viele Fehler daran, und sahe, daß es aus den Trümmern eines französischen Schiffes, welches auf der Küste von Peru gestrandet hatte, erbauet worden war: es ging auch wirklich auf der zweyten folgenden Reise unter, da es nur an eine Sandbank anstieß. Um diese Zeit ging eine andre Barke von Peru unter, die man an die Stelle des St. Joseph gekauft hatte, der zu Acapulco gestrandet war, und dessen Trümmern man verkauft hatte. Auch die Barke St. Faber hatte viel von dem stürmischen Wetter auszustehen, und es erforderte viel Zeit und Kosten, sie im guten Stand zu sehen.

Man sahe sich demnach genöthiget, die Lebensmittel für die Garnison und die Mission auf Läuenschiffen kommen zu lassen, welches erstaunend große Kosten verursachte, die doch nichts halfen. Eine so lange Reihe von Unglücksfällen verhinderte den P. Salva-Tierra die zwen Seiten des Meerbusens, und die Inseln desselben bis an den Fluß Colorado zu untersuchen, wie er sich vorgenommen hatte. Aus eben dieser Ursache verschob man auch die Bekehrung der Seris und der Tepocas, welche an sich selbst so wichtig war, und die man mit so gutem Erfolge angefangen hatte, und dachte weiter auf nichts, als an der Küste des Südmeers einen Hafen vor das philippinische Schif zu suchen. Die Missionen in dem nördlichen Theile Californiens hatten noch keinen festen Fuß, und die andern waren mit den Graycuri im Kriege begriffen, deren Beruhigung und Bekehrung in Ansehung des Nutzens, der so wohl dem Könige als der Religion daraus zu wachsen konnte, sehr wichtig war; damit auf solche Weise von Loretto an bis an das Cap St. Lucas alle Feindseligkeiten aufgehoben würden.

Dieser Schwierigkeiten und Unruhen ohngeachtet setzten doch die Californischen Missionsprediger ihre Arbeiten, in so weit es die Umstände zuließen, mit einerley Eifer fort. Sie brachten viele herumirrende Völkerschaften zusammen, und legten Städte unter ihnen an, in welchen sich die Indianer einfanden, um den nöthigen Unterricht zu erhalten, wenn sie nicht ihren Unterhalt zu suchen der Fischerey nachgiengen, oder sich in dem Gehölze und den Bergen zerstreueten, um wilde Früchte zu sammeln. Der P. Ugarte that viele Reisen von St. Xaver nordwärts, und unterdessen setzte der P. Piccolo die einigen über St. Rosalie gegen Norden gleichfalls fort. Zu verschiedenen malen waren viele Indianer aus den Völkerschaften Cadigomo an die Küste des Südmeers, welche von Mulege nordwärts lieget, gekommen, und hatten ihn gebeten, daß er sie besuchen und ihnen einen Pater mitbringen möchte, der bey ihnen bliebe. Er lies sich also durch ihre Bitten bewegen, und reisete im Jahr 1712, ob er gleich nicht völlig gesund war, unter Begleitung eines Hauptmanns, einiger Soldaten und Indianer ab. Mit Hülfe ihrer Wegweiser überstiegen sie das Gebürge Bajademin und trafen gegen Abend einen kleinen Fluß an, welchem sie bis an das Meer nachgingen, um diesen Theil der Küste zu untersuchen. Da sie aber keinen Ort fanden, wo sie sich hätten niederlassen können; so kehrten sie eben den Weg wieder zurück, und der Pater bezeichnete 8 Meilen landwärts einen Ort, wo eine neue Mission angelegt werden könnte. Alle Indianer aus den benachbarten Völkerschaften besuchten ihn, bathen ihn, daß er bey ihnen bleiben möchte; und um ihn dahin zu vermögen, versprachen sie ihm, ihre besten Pitahayas und ihre schönsten Federn zu geben, auch ihre Kinder herzuführen, damit er sie taufen könne. Der Pater versprach ihnen einen Missionsprediger, und ermangelte auch nicht, bey der ersten Gelegenheit bey dem Provincial um einen für sie anzuhalten. Nach fünf Jahren aber wurde erst diese Mission angelegt. Binnen dieser Zeit besuchte sie der Pater verschiedenemal, ob er gleich 30 Meilen von ihnen entfernt war, und sie wiederholten ihm die nemlichen Bitten. Die Cochimis von den Völkerschaften des Cada. Raaman, welches in ihrer Sprache den Salbeyfluß bedeutet, bat

baten eben dies von ihm. Diese Völker bewohnen die Reihe von Bergen, welche gegen die Küste des Südmeeres zu, 40 Meilen von St. Rosalie, liegen. Er unternahm diese Reise den 6ten des Wintermonats 1706, und hatte nur 3 Soldaten und einige Mulegische Indianer zu seiner Begleitung, welche zwey Esel führten, die die für diesen kleinen Haufen nöthigen Lebensmittel trugen. Nachdem sie drey Tagereisen zurück gelegt hatten, trafen sie auf der Küste Amuna die Gemeinen an, welchen der Pater auf seinen andern Reisen den Namen St. Agida gegeben hatte. Von da begab er sich zu den Völkern St. Lucia und St. Nympha, und den 19ten desselben bis zur Quelle des Flusses, wo er drey andere Völkerschaften fand. Die Indianer feyerten dem Missionsprediger ein großes Fest, begleiteten ihn allenthalben hin, gingen voran die Wege von Steinen zu säubern, reichten ihm Pitabayas, und bezeigten ihm alle nur ersinliche Freude. Aber sie wurden äußerst betrübt, da sie sahen, daß die Körbe, worinn sie ihre Lebensmittel hatten, naß geworden waren; weil die, so dieselben getragen, sie in einem stehenden See, der mit Salben bedeckt war, hatten salben lassen. Auch viel Indianer der benachbarten Völkerschaften besuchten ihn, und die Weiber brachten ihm ihre Kinder zum taufen; so daß er fünfzig durch dieses Sacrament in die Kirche aufnahm. Er blieb bis zum Christmonat bey ihnen, unterrichtete sie unaufhörlich und stärkte sie im Glauben. Man bauete so gar eine kleine Laube, wo er die Messe laß. Er befahl, daß man dem Flusse nachgehen sollte, und man fand, daß er sich zehn bis zwölf Meilen von da unter der Erde verlohre. Weil ihm der Ort fruchtbar und zu Anlegung einer Mission geschickt zu seyn schien; so versprach er ihnen einen Geistlichen zu schicken, der sie unterrichten und für sie Sorge tragen sollte: er konnte aber wegen der Seltenheit der Missionsprediger sein Wort nicht eher als 1738 halten, da man diese Mission unter dem Namen S. Ignatius anlegte.

Der Mangel an Lebensmitteln, und die Annäherung des Winters, der in diesen Gegenden sehr heftig ist, brachte sie auf den Entschlus, zurück zu kehren. Die Indianer gaben ihnen Wegweiser mit, welche einen andern Weg nahmen,

und sie zu vielen unbekanntem Völkern führten, bey welchen der Vater einen gleichen Eifer das Evangelium anzunehmen, antraf; wenn es nicht an Leuten gefehlt hätte, die ihnen dasselbe predigen können. Der Vater war mit der Entdeckung, die seine Leute gemacht hatten, nicht zufrieden, und sann ohne Aufhören auf neue Maasregeln, wie er den Meerbusen untersuchen, oder sich wenigstens zum andernmal zu den Seris und Tepocas begeben könnte, welche man unglücklicher Weise verlassen hatte. Im Jahre 1716 gab er sich alle mögliche Mühe, die Guaycuras wieder auszuföhnen. In dieser Absicht schiffte er mit der Brigantine Guadeloupe nach Paz, den Schauplatz der übeleingefädelten Unternehmung des Stongq, deren Andenken täglich durch die wechselsweisen Gewaltthatigkeiten derer, die dahin Perlen fischen gingen, erneuert wurde. Er führte drey gefangene Guaycuri mit sich, die er von den Neuspanischen Barken, die diese Perlenfischerey besuchen, genommen hatte. Diese wollte er ihren Landesleuten bey Schließung des Friedens wiedergeben, damit sie denenselben von der guten Behandlung, welche die Indianer zu Loretto von den Patern zu genießen hätten, Nachricht geben könnten. Allein diese Unternehmung mißlang völlig. Der Vater stieg mit dem Hauptmanne, den Soldaten und den Indianern von Loretto, welche an das Ufer schwammen, ans Land. Kaum wurden die Guaycuras, welche längst dem Ufer hin in Hütten wohnten, diesen Trupp gewahr, als sie mit ihren Weibern und Kindern die Flucht ergriffen. Als dies die Indianer von Loretto sahen, wurden sie durch die ihnen angebohrne Wildheit, welche sie mit ihrer Kühnheit prahlen lehret, so bald sie feige Feinde vor sich sehen, aufgemuntert, und verfolgten die Flüchtigen bis in die Felsen und Gehölze, ohne den Befehl des Paters, der ihnen zuschrie, daß sie stehen sollten, anzuhören. Die Guaycuras, als welche viel geschwinder waren, entwischten ihnen, aber sie erreichten ihre Weiber, welche sich, als sie die Unmöglichkeit sich zu retten sahen, umwandten, und mit Steinen vertheidigten. Die Indianer von Loretto fielen über sie mit barbarischer Wildheit her und hätten sie in ihrer ersten Wuth ermordet, wenn nicht der Hauptmann mit einigen sehr hurtigen Soldaten herbeygeeilt wäre, um sie abzuhalten; der

doch immer noch viele Mühe hatte, sie für der Grausamkeit dieser Barbaren in Sicherheit zu setzen. Diese Weiber ließen sich durch den Widerwillen, den der Hauptmann und die Soldaten wider diese wilde Aufführung bezeigten, nicht bewegen, sondern waren so erschrocken, daß sie, so bald der Hauptmann auf sie zuging, den Rücken wandten, und mit allen Kräften davon eilten. Der P. Salva-Tierra war über diesen Zufall höchst verdrießlich; aber er ließ sich seinen Zorn nicht merken. Nunmehr durfte man sich nicht mehr in Sün kommen lassen, Friede zu schließen, nachdem man die Eingebornen des Landes in den Personen ihrer Weiber so beleidigt hatte, ja es war nicht einmal rathsam, länger zu Paz zu verweilen, wegen der feindseligen Gesinnungen der Wilden. Der Pater ließ es also dabey bewenden, daß er seinen Gefangenen zu erkennen gab, daß die Aufführung seiner Leute seinen und selbst der Spanier Absichten zuwieder gewesen wäre, als welche keinen andern Endzweck hätten, um mit diesen Völkern Friede zu schließen. Er gab ihnen einige kleine Geschenke, und ließ sie mit vielen Zeichen der Freundschaft von sich, damit sie ihre Landesleute dahin vermögen möchten, daß sie den Frieden bey einer andern Gelegenheit nicht ausschlugen. Alsdann kehrte der Pater auf den Belander nach Loretto zurück, wo er denselben nach Matanchel um Lebensmittel zu holen schickte; er litte aber Schifbruch, die Ladung ging verlohren, und neun Personen ertranken. Nunmehr war noch das einzige Schif St. Kaver übrig, welches schon 18 Jahr vom Anfange der Mission zu rechnen gedienet hatte.

Elfter Abschnitt.

Der Pater Salva-Tierra setzt eine geistliche und weltliche Regierung für die Missionsprediger und Indianer in Californien nieder.

Mitten unter den Wiederwärtigkeiten, die man im Jahr 1716 auszustehen hatte, hatte der P. Salva-Tierra das Vergnügen, die verschiedene Fonds, welche einige Wohlthäter für die Missionen ausgesetzt hatten, so sicher als er nur wün-

schen Konte, und ihre Verwaltung so genau, als es möglich war, zu sehen. Dieses giebt mir Gelegenheit, von der Regierungsart zu reden, welche dieser Pater in Californien einführete. Schon das erste mal, als dieser Pater in das Land kam, sahe er ein, daß es höchst nothwendig sey, einen Agenten zu Mexico zu halten, welcher die Einkünfte der schon angelegten Missionen, den Beytrag und Zuschuß der Wohlthäter einsamlete, Kleidungsstücke, Lebensmittel und andre Bedürfnisse für die Missionairs, Soldaten und Matrosen, die man zur Einnahme des Landes als auch zum Dienst der Kirchen und der Indianer gebrauchte, einkaufte, über dieses die Geschäfte der Mission, welche unter die Gerichtsbarkeit des königlichen Gerichtsbezirks, und unter die Gerichtsbarkeit des Vicekönigs gehören, trieb, den Einkauf, die Erbauung und die Ausbesserung der Schiffe besorgte, kurz der sich mit den weltlichen Geschäften dieser entlegenen Mission beschäftigte. Der P. Johann Ugarte verwaltete dieses Amt das erste Jahr auf eine außerordentliche uneigennützigte Art. Er wurde in seiner Bedienung von dem P. Alexander Romano abgelöset, welcher auf des P. Salva-Tierra Vorstellungen aller andern Geschäfte entlassen wurde, welche nicht diese Mission angingen, weil die Agentenstelle erforderte, daß er sich ihr ganz und gar widmete; da es zumal nicht dienlich war, daß man das für Californien bestimmte Geld mit dem Gelde der Collegien und der Provinz in eine Kasse warf, noch zu andern Absichten anwende, als zu welchen es die Wohlthäter hergegeben hatten. Der Pater verwaltete diese Bedienung viele Jahre lang mit großem Eifer, bis er im Jahr 1719 zum Provincial von Neu-Spanien ernennet wurde. Sein Nachfolger war der P. Joseph Echeverria, welcher die Agentenstelle elf Jahr lang, nemlich bis 1729 verwaltete, da er Bisitator in Californien wurde, und den P. Herman Franz Tompez zum Nachfolger erhielt, welcher dieses Amt mit eben so viel Klugheit und Eifer, als Vortheil für die Mission bis an seinen Todt, welcher im Monat May 1750 erfolgte, verwaltete. Die Summe, welche S. Majestät für die Missionen Neu-Spaniens, die so wohl mit Jesuiten als andern Ordensleuten besetzt sind, ausgesetzt hat, beläuft sich jährlich auf 300000 Piasters, welche man so wohl zum Unterhalt

halt der Missionsprediger als zu Einkauf der für die Indianer nöthigen Dinge anwendet; eine Summe, welche denen, die die Sache nicht verstehen, und niemals einen Fuß außer Europa gesetzt haben, übermäßig groß vorkommen wird, die aber in America sehr mäßig ist, weil die Missionen so weit entlegen sind, daß die europäischen Waaren erstaunend hoch zu stehen kommen, und weil die Schwierigkeiten sie herzuschaffen und die Kosten der Ueberfahrt, welche manchmal halb so viel als der Preis der Waaren betragen, wenn man auch den Verlust nicht rechnet, sehr groß sind. Wie viel kostet es nicht, eine Reise von 4 bis 500 Meilen in einem Lande zu thun, welche beynah eine Wüste, viele Meilen weit voller rauher und steilen Gebürge und dicken Wälder ist? Eine Reise, wo man also Lebensmittel, deren man theils für die Menschen, theils für die Thiere nöthig hat, nachschleppen muß? Da der Aufwand in Californien wegen der Entfernung der bewohnten Länder, der Schiffe, des Verlustes den man erduldet, und der Unfruchtbarkeit des Landes selbst viel größer als irgend ist; so hat man jedem Missionsprediger ein jährlich Gehalt von 500 Piastrern ausgemacht, daß also diejenigen, welche aus Frömmigkeit eine Mission gegründet haben, für selbe ein Capital von 10000 Piastrern ausgesetzt haben, wovon die Interessen zu 5 Procent hinlänglichen Gehalt für einen Missionsprediger geben. Alle Missionen, die bis 180 in Californien sind, haben ihren Ursprung einzelnen Personen zu verdanken, aus dem königlichen Schatze ist noch keine gegründet worden; denn ob gleich Se. Majestät Befehl gegeben haben, neue Missionen auf seine Kosten anzulegen, so hat es sich doch niemand angelegen seyn lassen, ihm hierinnen zu gehorchen.

Weder die Bönner, so die Missionen unterstützten, noch diejenigen Personen, welche neue gründeten, pflegten ihre Kapitalien der Gesellschaft Jesu anzuvertrauen; sie behielten dieselben bey sich, und bezahlten die Interessen von der Zeit an, da man die Mission anlegte, alle Jahre. Als aber der P. Salva-Tierra zum Provincial und Bisitator Californiens ernennet worden war; so glaubte er, daß es besser sey, diese Kapitale auf liegende Gründe anzulegen, damit sie den Gefahren der Handlung nicht so ausgesetzt wären, dergleichen sich in der Sache
des

des Johann Baptista Lopez, der die Mission St. Johann Egui gründete, ereignete, denn da dieser Banquerot machte; so ging das ganze Capital dieser Mission verloren. Da überdies die Missionairs ihr Vieh und Getreide in Neuspanien aufkaufen mußten; so konnten sie viel Geld ersparen, wenn sie diesen Aufwand mit den Einkünften ihrer Ländereyen bestritten. Er entdeckte dem P. Ugarte seinen Plan, der ihn sehr billigte; und als er nach Mexico zurückgekommen war, so trug er denselben dem Rathe des Provincial für, damit er mit derjenigen Aufmerksamkeit, welche die Gesellschaft in allen Angelegenheiten verlangt, untersucht würde. Sein Entwurf erhielt allgemeinen Beyfall, und besonders wurde er von dem Pater Alexander Romano, dem Agenten Californiens, welcher kurz darauf Provincial wurde, gebilliget.

Man that also diesem Pater den Auftrag, die Capitalien zu sammeln, Landgüter dafür anzukaufen, und sie zur Bestreitung der Missionskosten zu bebauen. Er kaufte nach und nach das Gut Guadeloupe im Thal Acolman, oder Oculna; das Gut Huasteca zur Viehmast, und die Güter Huapango und Sarco. Zur Bezahlung dieser Güter wendete man alle Capitalien, der sieben schon gegründeten Missionen an, nemlich 5000 Piaſtern, die der Herzog von Abantes und Linares dem Lande Californien im Testamente vermacht hatte; 4000 Piaſtern aus der Verlassenschaft eines Edelmannes zu Guadalaxara, und eine große Menge anderer nicht so beträchtlicher Gaben.

Es giebt nichts in der Welt, es sey so gut als es wolle, das man nicht aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten könne, und das folglich keiner Einwurfe fähig wäre. Aber die Einrichtung, die man in dieser Sache traf, schien von der Klugheit, der guten Ordnung und Religion selbst eingegeben zu seyn. Man hätte, wird man sagen, die Missionsprediger ja wohl wie Schafe unter die Wölfe ohne Strecken und ohne Taschen schicken können; aber würden nicht die, welche die Apostel bewundern, daß sie auf diese Art Gemeinen gegründet haben, höchst unrecht thun, wenn sie dieselben tadeln wollten, daß sie unter den Brüdern Almosen gesammelt, und die zur Unterhaltung der Wittwen und Waisen erfor-

erforderliche Lebensmittel ausgetheilt haben; welches damals das Amt der Diacoste war? Wie konnten denn die Missionsprediger von den freywilligen Gaben der Indianer leben, da dies das einzige Mittel, sie zu bekehren, war, daß man ihnen selbst Unterhalt verschafte.

Der Agent zu Mexico hatte also die Aufsicht über diese Landgüter, und nahm die Einkünfte derselben ein, wie auch die von dem Könige zu Besoldung der Garnison und der Matrosen auf den Barken angewiesenen 18000 Piaster. Von den Einkünften der Landgüter gab man jedem Missionsprediger noch die Kleidungsstücke, die Instrumente, deren er nöthig hatte, die Lebensmittel, die Arzeneyen, die Maulesel und andre für ihn und seine Indianer nöthigen Bedürfnisse; so daß also sein Gehalt völlig darauf ging, ohne daß er etwas übrig behielt. Es ist sehr selten, daß sich ihre Einkünfte merklich vermehren sollten; weil man die Ausgaben und den Verlust so einrichtet, daß die Gleichheit dabey erhalten wird. Ist etwas Ueberschuß, so wendet man ihn zu Bezahlung der Reisekosten an, man kauft Schiffe davor, macht den Soldaten und Matrosen Geschenke davon, oder wendet sie zu neuen Zubereitungen und Kosten neuer Missionen und zur außerordentlichen Unterstützung derer schon angelegten Missionen an, damit dieselben desto bessern Fortgang haben möchten. Trägt es sich im Gegentheil zu, daß die Ausgaben die Einnahmen übertreffen; so müssen die Missionsprediger den Verlust tragen. Philipp der 5te hatte einen Befehl gegeben, daß man den californischen Missionen, so wie allen andern americanischen Missionen alles zum Gottesdienste nöthige Geräthe, als Glocken, Gemälde, Ornat, Del und Wein zur Messe auf seine Unkosten reichen sollte: dieser Befehl ist aber niemals ausgeführt worden. Alles hat von dem Solde der Missionsprediger, oder von dem, was sie zurückgegeben haben, oder von den Einkünften der Mission bezahlt werden müssen. Die Erbauung und Ausbesserung der Gebäude, sie mögen nun zur Kirche gehören oder außerordentliche Gebäude seyn, werden von der Besoldung des Missionspredigers, der an der Gemeine dienet, bezahlt. Dies ist also der ganze Vortheil, den die californischen Missionsprediger haben? Ein Arbeiter ist, er sey in Californ. zweiter Theil. D wel-

welchem Lande er wolle, seines Lohnes werth, und der, welcher am Altar dienet, soll vom Altar leben; es scheint also sehr billig zu seyn, daß derjenige, welcher geistlichen Saamen austrenet, auch im Leiblichen einige Vortheile davon habe, und man dürfte sich also nicht wundern, wenn die Neubekehrten in Californien ihren Predigern Unterhalt verschafften, und die großen Dienste, die sie ihnen erweisen, erkannten, und durch einige zeitliche Wohlthaten zu vergelten suchten. Inzwischen verhält es sich ganz anders, die Prediger und die Missionairs von der Gesellschaft Jesu sind genöthigt, nicht nur für die Unterhaltung ihrer Kirchen, sondern noch dazu für den Unterhalt ihrer Kirchkinder zu sorgen.

Anfangs ernährten die Patres alle Indianer, welche sich in Dörfern niederließen, mit der Bedingung, daß sie nicht mehr in den Gebürgen und Wäldern herumlaufen, sondern sich in der Religion unterrichten lassen sollten. Zu dieser Wohlthätigkeit hat man einen großen Theil der Wohlthaten der Chinner angewendet. Nachdem man sie nun alle zusammen gebracht hatte, sich aber nicht im Stande befand, sie alle zu ernähren, noch Feld genug für sie entweder wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens oder des Mangels am Wasser, oder wegen der angebohrnen Faulheit der Indianer fand, so fing man die Sache auf folgende Art an. Vorse erste ernähren die Missionsprediger alle Indianer, welche den Gottesdienst besuchen. Morgens und Abends giebt man ihnen ihren Portion Atole, denn so benennet man eine Brühe von türkischem Weizen, der erst in Wasser gekocht, dann zerquetschet wird, worauf man ihn im Wasser einweicht, und zum zweitemahl kocht. Zu Mittage giebt man ihnen Pozoli oder gekochten türkischen Weizen mit gesalzenem oder ungesalzenem Fleische, Früchten oder Kräutern, wenn man dergleichen in der Mission hat. Dieses ist die Nahrung, die man den Bornehmsten des Dorfes, den Kranken, den Greisen und den Kindern in den Gemeinen, es mögen nun Mädchen oder Knaben seyn, vom 6ten bis ins zwölfte Jahr reicher. Ueber dieses giebt man allen Indianern von zwey Völkerschaften Manns und Weibspersonen eben solche Portionen, weil sie zu zwey und zwey nach der Ordnung zu dem Hauptdorfe der Mission kommen, um ihren Unterricht da zu erhalten. Endlich
haben

haben auch alle diejenigen, welche dem Gottesdienste beywohnen, alle Sonna-
 bend ihre bestimmte Portion, und den Sonntag in der Marterwoche schickt
 man allen Völkerschaften so viel, daß jede eine dergleichen bekommen
 könne.

Der Missionsprediger bekleidet ebenfalls alle seine Kirchkinder mit Sarsche,
 Fries und Palmille, welches eine Art von grobem Zeuge ist, den man in Neu-
 Spanien zubereitet. Er schaft ihnen auch Mäntel und Bedeckungen an, die er
 auf seine Unkosten aus Mexico kommen läßt. Denen, welche zu arbeiten im Stan-
 de sind, lehrt er das Feld bebauen und begießen, und überläßt ihnen das, was
 sie bauen, zum Eigenthume. Aber was hilft es? Sie verthun das, was sie
 eingeerndet haben, den Augenblick wieder, wofern die Missionen dieselben nicht
 abhalten, und ihren Vorrath zu sich nehmen, um ihnen zu rechter Zeit etwas
 davon mitzutheilen, oder es an eine andre Mission zu übermachen, die sich in
 Noth befindet. Der Wein ist die einzige Sache, die man ihnen verbietet, damit
 sie sich nicht betrinken; und daher kommt es, daß man, obschon wenig Wein in
 Californien wächst, dennoch Wein nach Neu-Spanien verführt, wo man andre
 Waaren dafür eintauschet. Behält der Missionsprediger etwas Wein zurück;
 so giebt er ihn den Kranken, welche er auch mit den nöthigen Arzneymitteln ver-
 siehet; und es muß also ein Californischer Missionarius und Prediger nicht nur
 das Wohl ihrer Seelen besorgen; sondern auch alle Pflichten eines Hausvaters
 und viele mechanische Beschäftigungen von dem Ackerbaue an bis zur Kdcherey
 auf sich nehmen. Er ist zugleich der Indianer Vormund, Apotheker, Medicus
 und Chirurgus, wofür er keinen Nutzen, noch Vortheil, noch Erkäntlichkeit
 zu erwarten hat; sondern noch dazu sein eigenes Vermögen daran wenden, und
 sich des Ueberflüssigen, ja so gar des Nothwendigen berauben muß, um ihnen in
 der Noth beyzuspringen.

Die Regierung, welche der P. Salva-Tierra in Californien in weltlichen
 Dingen einführte, und bis iho fort dauert, bestehet in folgenden. Die Weltliche
 Regierung, die er zu Loretto niedersetzte, und welche seither von andern Missions-

predigern angenommen worden ist, bestehet vornemlich in folgenden Artikeln. Der Pater jeder neu angelegten Mission hat einen Soldaten, der ihm zu Gebote stehen muß, und in gewissen Gelegenheiten eben die Macht hat, wie der Hauptmann der Garnison. Hat nun der Missionsprediger eine gewisse Anzahl von Völkersschaften zusammengebracht; so ernennet er denjenigen zum Beherrscher des Dorfes, welchen er für den geschicktesten hält; er erwählet einen Indianer, welcher für die Kirche Sorge tragen muß, und aus jeder Völkerschaft liest er eine Person von unsträflichen Sitten und Geschicklichkeit im Unterrichten aus, welche die andern den Catechismus lehren könne. Der Beherrscher des Dorfes hat das Amt, den Frieden und gute Ordnung im Dorfe zu erhalten, und so bald einige Unordnung vorfällt, der er nicht abhelfen kan, solches dem Pater und den Soldaten zu hinterbringen. Die Berrichtung des Küsters bestehet darin, daß er für die Kirche Sorge trage, und sie reinlich halte, sich diejenigen merke, welche die Messe und andre gottesdienstliche Handlungen versäumen, zu ihrer ersten Abgötterey zurückkehren, gegen die Missionsprediger Handel anspinnen, oder ihren Unterricht nicht vertragen können. Der Catechete der Gemeine muß die Indianer alle Morgen, ehe sie in die Gebüsch gehen, erinnern, ihre Gebete und ihren Catechismus zu wiederholen, und wenn etwas böses in der Gemeine verübt wird, solches dem Pater hinterbringen.

Wenn der Missionsprediger nicht zugegen ist, und etwan die Dörfer und Gemeinen zu besuchen herumreiset, oder zu Kranken gerufen worden ist, oder Streitigkeiten zu schlichten hat; so muß der Soldat, der ihm zugegeben worden ist, auf alles Acht haben. Er ist verbunden, allenthalben hinzugehen, wohin ihn der Pater schickt, er kan die Verbrecher festsetzen, und sie jedoch mit gehöriger Mäßigung strafen, wosern es nicht Verbrechen sind, die das Leben verwirken; denn über diese hat der Hauptmann der Garnison das Urtheil zu sprechen. Man bestrafte leichte Verbrechen mit Ruthen, die andern aber mit Gefängnis und Stockschlägen. Die Bestrafung mit Ruthen, deren man sich gegen die Indianer in andern Provinzen bedienet, wurde von dem P. Salva-Tierra auf Anrathen

des Hauptmanns der Garnison auf folgende Art eingeführt. Da sich bey Anfange der Gründung der Mission viele Spitzbuben hervorthaten, und man in Furcht stand, daß ihre Anzahl vermehrt werden möchte; so glaubte man, daß es nöthig sey, ein Beyspiel zu geben, wodurch dieselben im Zaum gehalten würden. Als nun der Hauptmann ein Kind auf der That ertappet hatte, so versammlete er alle Indianer, lies das Kind vorführen, und mahlte ihnen das Verbrechen desselben mit den hässlichsten Farben ab. Der Hauptman hatte es zu einer sehr harten Strafe verdammt, und alle gestunden ein, daß es dieselbe verdienete, wenn man auch nur den andern ein Beyspiel, woran sie sich spiegeln könnten, geben wollte. Alsdenn warf sich der P. Salva-Tierra ins Mittel, und bat für das Kind, daß man es nur mit Ruthen strafen möchte; welche Strafe auch an ihm vollzogen wurde. Auf diese Art wurde diese Strafe eingeführt. Vielleicht wird sie den Europäern gar zu gelinde vorkommen; und ich gestehe, daß sie in Europa zu geringe seyn würde; aber mit America verhält sich die Sache ganz anders. Die Gemüthsart der Indianer ist so beschaffen, daß sie keine gar zu strenge Strafen vertragen können; und diejenigen, welche die Strafen an ihnen ausüben, sind ihre Landsleute und Mitgesellen. Was die geistliche Regierung anbetrifft, so ist diese ausser dem, was ich schon bey der Erzählung von der Gründung einiger Missionen gesagt habe, überhaupt durchgängig einerley. Da alles von der Erziehung der Kinder abhängt, so sorget man auch am meisten für sie. Man hat einige derselben, die man aus allen Missionen zusammengebracht hat, nach Loretto gethan, wo sich Lehrer befinden, die ihnen lesen, schreiben und singen lehren, und aus Neu-Spanien dahin gerufen worden sind. Durch den Umgang mit denselben werden sie unvermerkt zur Höflichkeit angewöhnt, man lehrt ihnen auch spanisch, und schickt sie nachhero als Küster oder Catecheten in ihre Gemeinen zurück, wo ihnen mit außerordentlicher Hochachtung begegnet wird. Der Küster versammelt alle Morgen die Einwohner des Dorfes in die Kirche, wohin sich eine Gemeinheit nach der andern hinbegiebt, um das Te DEum zu singen. Auf diesen Gesang folget die Messe, nachhero eine Catechisation nach dem in ihre Sprache überseht-

ten Catechismus; und einigemal in der Woche schließet man den Gottesdienst mit einer Predigt, in der man sie zu unterrichten und zur Frömmigkeit aufzumuntern sucht. Die Erwachsenen gehen alsdann ihrer Arbeit nach, oder gehen in das Gehölze Lebensmittel zu suchen. Auf den Abend kommen sie wiederum alle in die Kirche, und verrichten ihre Andacht. Alle Sonnabende halten sie eine Procession um das Dorf herum, bey der sie singen, und kehren alsdenn in die Kirche zur Anhörung der Predigt zurück. Eben dieses geschieht alle Sonnabende zu Loretto, aber für die Ganison in spanischer Sprache.

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung der Regierung, welche der P. Salva-Tierra in der königlichen Garnison, für die Soldaten und Matrosen, wie auch für die Perlenfischerey einsetzte.

Damit ich auf einmal meinem Leser einen völligen Begriff von der Regierung Californiens nach allen ihren Zweigen gebe, so will ich hier von derjenigen Regierungsform reden, welche der P. Salva-Tierra unter der Garnison und den Matrosen einführte; weil dieselbe noch heute zu Tage auf dem einmal eingeführten Fuße ist. Ich zweifle nicht, daß der nachdenkende Leser die Ursachen, welche dergleichen Garnisonen unter den wilden Indianern zur Beschüzung der Missionarien und Prediger des Evangelii anzulegen anriethen, billigen wird, und ich hoffe, daß er ihre Aufführung in dieser Sache wider den Verdacht aller derer vertheidigen wird, welche behauptet haben, daß eine solche Garnison und Bedeckung von Soldaten, dergleichen die Patres bey sich führen, ganz und gar nicht mit den christlichen Freyheiten übereinstimme; ein Punct, der nicht nur in Betracht Californiens sondern vieler andern Provinzen in America, wo das Evangelium unter dem Schuß der Garnisonen gepredigt wird, wichtig ist; ein Punct, über den man auf Befehl der Könige in Spanien viele Jahre her Untersuchungen erhalten, den man aber nach reifer und unpartheyischer Ueberlegung gebilligt hat, als

die beste und einzige Methode, wodurch man die Americaner gesittet machen und befehren könne. Diejenigen, welche das Beyspiel vieler andern Geistlichen, welche allein und ohne Bedeckung das Evangelium unter den Indianern gepredigt, aber keinen andern Nutzen als die Märterkrone davon gehabt haben, ohne daß die Wilden aus ihrer Blindheit und Barbarey gerissen worden wären, diejenigen sage ich, welche das Beyspiel dieser Personen nicht annehmen, dürfen nur das vortrefliche Werk des P. Acosta De procuranda Indorum salute lesen; so werden sie die Bewegungsgründe, warum man so und nicht anders verfährt, sehen. Es ist keine Erfindung der Jesuiten, sondern der Könige in Spanien, welche hierin dem Ausspruch ihres geheimeinen Raths gefolget sind. Man wird bald sehen, daß der Mangel einer Garnison in Californien, um welche die Jesuiten seit langer Zeit angehalten haben, beynah in wenig Tagen alle christlichen Gemeinden, die man seit vierzig Jahren mit unendlicher Mühe und unsäglichen Unkosten gegründet hatte, zerstöret hätte. Voriko ist es schon genug, zu sagen, daß niemand gezwungen wird, die christliche Religion anzunehmen, daß alle diejenigen, so man taufet, freywillig getaufet zu werden verlangen, und daß man sie nicht eher zu diesem Sacramente zuläßt, als bis man von ihrer Aufrichtigkeit und ihrer Beständigkeit überzeugt ist. Die Garnison und die Soldaten sind nur dazu hier, daß sie die Missionsprediger für den Anfällen der Wilden in Sicherheit setzen. S. Majestät Befehle und Absichten gehen dahin, daß die Soldaten den Indianern nicht die geringste Beleidigung anthun, auch sie niemals, wofern sie nicht dazu gezwungen werden, anfallen sollen. Sie sind deswegen angelegt, daß sie die Missionsprediger wider die, die ihnen nach dem Leben stehen, vertheidigen und ihnen zu einem sichern Geleite dienen sollen.

Da also die Garnisonen zur Civilisirung Californiens nothwendig sind, so hat auch der P. Salva-Tierra dergleichen vom Anfange an angelegt; man wird aber aus dem, was ich oben gesagt habe, von ihrer Schwäche urtheilen können. In der Folge vermehrte und verringerte man die Anzahl der Soldaten, nach dem man vielen Zuschuß an Gelde zusammen gebracht hatte, und sie zu besolden und
zu

zu ernähren im Stande war. Nachdem der P. Piccolo die 6000 Piaſtern, welche S. Majestät der König Philipp der 5te ihm verwilligt, ausgezahlt erhalten hatte; so wurde die Anzahl der Soldaten auf einen gewissen Fuß gesetzt; doch war es nicht möglich, sie sehr zu vermehren, denn jeder Soldat der Garnisonen in Neu Biscaya, in Sonora und Cinaloa erhielt jährlich dreihundert, der Hauptman aber fünfhundert Piaſters. Weil nun die californischen Soldaten noch größere Ausgaben hatten; so waren sie mit diesem Solde nicht zufrieden, und folglich mußte man auch die Besoldung der Matrosen vermehren. Endlich waren doch so wohl die Soldaten als Matrosen mit der Besoldung, die sie von dem Könige erhielten, zufrieden, wie man bald sehen wird, und man vermehrte ihre Zahl von den Einkünften der Mission. Das erste, was der P. Salva-Tierra that, war, daß er für seinen Hauptmann anhielt, daß er über die Garnison die Gerichtsbarkeit verwalten dürfte, und er erlangte es durch die Gnade des Grafens von Galvez, welcher Vicekönig war. Der Hauptmann erhielt in eben diesem Diplom alle zur Anlegung eines festen Sitzes in Californien nöthige Freyheiten und Privilegien, die Besoldung des Paters, des Hauptmanns, und der Soldaten, wie auch die ihnen ertheilten Privilegien wurden darinnen nach einander erzählt. Im Anfange fand dieses zu Mexico Widersacher; es gefiel aber S. Majestät, diese verschiedene Artikel in einen Befehl vom 28ten des Herbstmonats, von dem ich schon geredet habe, zu bestätigen, und zu verordnen, daß an der Regimentsform, die man vom Anfange in Californien festgesetzt hätte, nichts verändert werden sollte. Unter diesen Verordnungen, Privilegien und Freyheiten waren einige ins besondere dem Pater, andere den Soldaten, nach andre dem Hauptmann und seinem Fähnrich ertheilt. Der Vicekönig gab nemlich dem Missionsprediger die Erlaubnis, Soldaten nach Californien zu führen und auf seine, nemlich des Vicekönigs Kosten zu unterhalten; obgleich auf diese Art die Soldaten im Solde des Königes stehen, so hat man dem Pater doch das Privilegium einen Hauptmann oder Commendanten zu ernennen gegeben, das heißt, einen Man zu wählen, der wegen seiner Herzhaftigkeit, seiner Klugheit, Erfahrung und Frömmigkeit berühmt ist; indes-

indessen muß diese Wahl von dem Vicekönig bestätigt werden, welcher auch seine Einwilligung geben muß, wenn Soldaten angeworben oder abgedankt werden sollen. Endlich ist der Hauptmann so wie die Soldaten verbunden, dem Vater zu gehorchen, und ihn auf seinen Reisen und bey allen andern Gelegenheiten, wenn es auch keine militärische Berrichtungen sind, als welche dem Hauptmann zukommen, zu begleiten. Die Soldaten genießen eben das Recht und die Privilegien, welche die Officiers und Soldaten, die unter den königlichen Truppen dienen, zu genießen haben; ihr Sold wird so hoch angesetzt, als in Kriegszeiten, und wenn sie sich auf den Gränzen Californiens befinden, so erhalten sie eben den Sold, wie die Garnisonen zu Sonora und Neuspaniens. Haben sie schriftliche Attestate, die der Hauptmann und der Missionsprediger unterschrieben haben, so läset man dieselben gelten, und sie genießen auch alsdenn noch immerfort der Freyheiten, die sie durch ihren Dienst erlangt haben. Der Hauptmann der Garnison ist über ganz Californien Oberrichter, und zwar stehen vornemlich die Soldaten so wohl in Civil als Militärsachen unter ihm; dann aber gehdren auch die Matrosen, die Sclaven, die Colonisten und Indianer unter seine Gerichtsbarkeit; er muß über vorfallenden Sachen sein Urtheil sprechen und dasselbe vollziehen. Er ist ferner nicht nur der vornemste Hauptmann des Landes, sondern auch der Meere und Küsten Californiens. Das vornemste Schif der Garnison hat den Namen des Hauptmanns, und zugleich eine mit dem Wapen desselben übereinstimmende Flagge, welche es aufstecken muß, wenn es in einen Hasen einfährt; es sey denn, daß es nach Apulco komme, und das Schif von den Philippinischen Inseln daselbst liege. Endlich hat auch der Hauptmann, wie man weiter unten sehen wird, die Oberaufsicht über den Perlenfang.

Das Commando der Garnison ist eben so, wie bey andern Grenzgarnisonen. Der Hauptmann ist beordert, gute Mannszucht zu halten, die Verbrecher zu strafen und wenn es nöthig ist, gar abjudanken; doch ist er in diesem Falle verbunden, dem Abgedankten, wenn das Verbrechen nicht gar zu groß ist, ein Attestat zu geben. Er darf keinen, der des Landes verwiesen ist, in seine Dienste Californ. zweiter Theil

nehmen, ja als man sich im ersten Jahre in großer Verlegenheit befand, und der Schatzmeister Miranda dem P. Salva-Tierra den Vorschlag that, daß er ihm die von der Audienz des Landes Verwiesenen schicken wollte, die ihm ohne Sold dienen sollten; so schlug dieser die Anerbietung aus, weil er glaubte, daß sie durch ihre schlechte Aufführung mehr böses als gutes stiften würden. Unter diesen Soldaten müssen einige auf immer bey der Garnison Dienste thun, andre aber sind dem Pater zur Begleitung bestimmt, wenn er eine Reise vornimmt, oder eine neue Mission anleget. In jeder Mission ist ein Soldat, der den Pater alenthalben, wo er hingehet, begleiten muß. Dieser hat sich zwar einigemal, wenn man nemlich nichts von den Indianern zu befürchten hatte, seiner Pflicht entziehen wollen, man hat es ihm aber niemals zugestanden. Es ist ferner verboten, keinen Sklaven aus Neu-Spanien in die Mission aufzunehmen, weil man befürchten muß, daß daraus Ungelegenheiten entstehen möchten. Der Pater ist auch oft verbunden, andre Dörfer zu besuchen, wie auch zu denen daselbst, wennich so sagen darf, eingepfarten Völkerschaften herumzureisen, und außerdem noch den Kranken beyzustehen, welche ihn alle Stunden rufen lassen. Es wird vielen wunderbar vorkommen, daß der Hauptmann und seine Soldaten dem Missionsprediger untergeben sind. Dieser Punct hat einigen Ministern S. Majestät so anstößig zu seyn geschienen, daß sie sich in der ersten Hitze ihres Eifers für die Ehre des Soldatenstandes bey S. Majestät darüber beklagt und nachdrückliche Vorstellungen gethan haben. Viele Personen beklagen sich noch igo darüber; einiger Absichten sind gut, die meisten aber werden von dem Geiste des Widerspruchs getrieben, der sie bewegt, allem was die Gesellschaft Jesu unternimmt, Hindernisse im Weg zu legen. Doch die Gesellschaft wird auch diese zu lieben nicht aufhören; so lange sie den Endzweck ihrer Stiftung vor Augen haben wird. Die Macht, die sie hat, Soldaten abzudanken, hat auch zu vielen ungegründeten Vorwürfen und Klagen wider die Missionsprediger Gelegenheit gegeben, welche viele Einwohner in Neu-Spanien geglaubt und daher verlangt haben, daß man dergleichen Mißbräuchen abhelfen sollte. Selbst dem P. Salva-

Tierra hat das falsche Gerüchte, das von dem Orden und selbst von ihm ausgebreitet wurde, sehr wohl gewußt.

Dieses falsche Gerüchte wurde durch das Geschrey eines Hauptmanns und einiger Soldaten bestätigt, die er um diese Zeit abdanke, und die sich zu rächen beschlossen hatten, es koste auch was es wolle. Es war bekant, daß man viele Perlen auf der Küste Californiens fände; und wie konnte man sich also wohl andere Vorstellungen machen, als daß sich die Missionsprediger nicht ihrer Indianer, und selbst der Soldaten der Garnison bedienen sollten, dergleichen für sich fischen zu lassen? Wer von den Ministern anders gedacht hätte, würde geglaubt haben, er erwiese den Jesuiten zu viel Ehre. Auf der andern Seite sahe man zu Mexico keine Perle, ob man gleich hoste, dergleichen zu erhalten; und der König bekam also auch den ihm gehörigen fünften Theil nicht. Was schloß man daraus? Dieß, daß die Jesuiten dieselben zum Nachtheil des königlichen Schazes und wider alle Treue und Glauben für sich behielten. Schickt es sich wohl, daß der König seine Truppen den Pfaffen auf eine so erniedrigende Art unterwirft, daß er ihnen noch Gehalt auszahlt, Schiffe giebt, und so große Summen verschwendet, Leute zu vertheidigen, welche seine Einkünfte unter dem Vorwande der Frömmigkeit und Religion schmälern? Schickt es sich wohl, daß man den königlichen Schaz erschöpft, um dem Ehrgeitze der Jesuiten ein Genüge zu thun? Dies ist das falsche Gerüchte, das man austreute, und das selbst dem P. Salva-Tierra nicht unbekant blieb. Es war ihm aber auf der andern Seite die Hochachtung nicht unbekant, die man gegen ihn und seine Mitbrüder wegen der Bekehrung Californiens hatte, und er wußte wohl, daß die Missionsprediger öfters mit den Soldaten und Matrosen Handel hatten. Da er außer einer natürlichen Klugheit eine durch lange Erfahrung erworbene Kenntniß dieser Gegenden hatte, die Himmelsgegend, den Erdboden und die Gemüthsart der Einwohner kante; so sahe er gleich Anfangs ein, daß man bey der Bekehrung und Civilisirung Californiens nicht denen Regeln folgen dürfte, die man in Europa, ja selbst in America beobachtete. Er sahe deutlich ein, daß alle seine Bemühungen, Arbeiten und Un-

Kosten verlohren seyn würden, wenn ihm nicht der Hauptmann und die Garnison untergeordnet wäre, und daß es ihm unmöglich seyn würde, seine Befehlung der Californier auszuführen, woforne ihm nicht das weltliche Regiment, das doch schon an sich selbst unangenehm und beschwerlich genug ist, übergeben würde. Er war davon so überzeugt, daß er nichts unternehmen wollte, als bis dieser Punct entschieden wäre. Die Ursachen dieses seines Verfahrens siehet man theils aus der Bittschrift, die ich oben angeführt habe (*), theils aus dem, was von der Provinz Sonora gesagt worden ist. (**)

Da der Hauptmann der Garnison zugleich Befehlshaber über die Californischen Meere und Küsten ist; so hat er auch eine unumschränkte Gerichtsbarkeit über die Schiffe und das Schifsvolk, ohne daß er deswegen aufgehört, den Missionspredigern untergeordnet zu seyn. Die Schiffe, welche eigentlich zu Californien gehören, bestehen in einer großen Barke, welche die Waaren und das Geld von Acapulco, Matanchel und andern weit entlegenen Orten herhohlet, und einer andren Kleinern, welche zur Anführung der Lebensmittel dienet, die man von der Küste Sonora und andern nahe gelegenen Gegenden bekommt. Die Erbauung und Ausbesserung dieser Schiffe, wie auch die Unterhaltung des Schifsvolkes, komt dem Könige zu; von sechzehn großen und kleinen Schiffen aber, welche Californien bis zum Jahr 1740 gehabt hat, sind zwölf auf Kosten der Mission entweder erkaufte oder erbauete worden. Seit dem der Marquis von Casa Fuerte Vizekönig ist, sind die Schiffe alle zwey Jahr nach Acapulco geführt und daselbst auf Unkosten des Königs kalfatert worden. Oft hat es sich zugetragen, daß man nur ein einziges Schiff in Californien gehabt hat, und sich die Missionsprediger in außerordentlicher Gefahr und Noth befunden haben. Dieser Mangel an Fahrzeugen ist auch Schuld, daß man in dem Meerbusen nicht so untersuchen können, wie man sich vorgenommen hatte: die letzte Untersuchung geschah mit Rachen, in welchen man mit vieler Gefahr, wie aus dem Tagebuche dieser Fahrt zu ersehen ist, an den Küsten hinfahren müssen. Aus eben dieser Ursache hat man dem Staatsrath die Untersuchung vor Augen

(*) Buch 3. Abschn. 8.

(**) Buch 3. Abschn. 5.

gelegt, welche auf der Ostseite des Südmeers noch anzustellen übrig sind; weil man sich derselben wegen der Schwierigkeiten und Unkosten, die dabey sind, noch nicht unterziehen können, und der König hat auch diese Kosten über sich zu nehmen nunmehr allergnädigst erklärt. Die Gerichtsbarkeit des Hauptmans über die Barken ist zur Behauptung und guten Einrichtung des Regiments in Californien eben so nöthig, als die Gerichtsbarkeit, die er als Hauptmann über die Soldaten der Garnison hat; und seine eigene Unterwürfigkeit unter die Paters ist in Betrachtung des Landes noch viel nöthiger. Die vornehmste Ursache davon kan man außer den Nebenursachen in der Bittschrift des P. Salva-Tierra sehen. Die Soldaten sind natürlicher Weise zur Perlenfischeren geneigt, und die Matrosen sind es noch mehr; weil sie gesehen haben, daß einige Einwohner der Küsten Neugalliciens und Cinaloa durch dieselbe geschwind reich geworden sind: wäre also der Hauptmann nicht Herr über die Barken; so würde man selbige öfterer zum Perlenfischen als zum Dienste der Mission gebrauchen, und man würde sich auf die richtige Ankunft der Lebensmittel keine Rechnung machen können. Wenn auf der andern Seite der Hauptmann und die Soldaten nicht unter dem Commando der Jesuiten stünden; so würden sie die ersten seyn, die der Perlenfischeren nachgingen, und anstatt daß sie den schon bezähmten Theil des Landes beschützen, die Patres auf ihren Reisen begleiten und ihnen in ihren andern Verrichtungen beystehen sollten; so würden sie vielmehr die Barken und Indianer nöthigen, auf den Perlenfang auszugehen, um ihren Geiz desto eher zu sättigen. Hieraus würde die Bedrückung der Indianer, aus der Bedrückung Klagen, Feindseligkeiten, Zänkereyen, Meutereyen und endlich eine allgemeine Empörung folgen, welche in einem Augenblicke die ganze Frucht der Eroberung vernichten könnte. Diejenigen, welche anders denken, würden bald ihre Meynung ändern, wenn sie besser unterrichtet wären.

Es war demnach sowohl in Betracht der bürgerlichen Einrichtung als der Kriegeszucht nöthig, daß die Schiffe, so für Californien bestimmt sind, von dem Hauptmann der Garnison abhängen, und daß alle beide unter dem Commando der

Missionsprediger stünden. Unterdessen hat die Regierung zu Mexico gewollt, daß der Hauptmann über alle Schiffe, die in den Meerbusen kommen, unumschränkte Gerichtsbarkeit ausüben könnte. Seit dem die Jesuiten nach Californien gekommen sind, und längst den Küsten Ruhe und Friede von der Bay la Paz an bis an la Conception wiederhergestellt haben, hat man wiederum Perlen zu fischen angefangen, ohne daß sich die Indianer widersezt haben. Nur die Insulaner in St. Joseph, die Guaycuri und die Coras, welche von la Paz bis an das Vorgebürge St. Lucas wohnen, suchten es zu verhindern, um sich wegen der übeln Behandlung, mit der man ihnen begegnet hatte, zu rächen. Die Einwohner Neugalliciens und Cinaloa, welche ehemals in kleinen Nachen und mit vieler Gefahr, Perlen zu fischen, kamen, fingen an sich großer Barken zu bedienen, und begaben sich auf die gegen über liegende Küste, um da Perlen zu suchen und damit Handel zu treiben; sie nöthigten auch die Californier mit Gewalt selbige zu fischen, ohne ihnen die geringste Belohnung dafür zu geben. Die Soldaten und Matrosen haben dem P. Salva-Tierra vielmals angelegen, daß er ihnen auch Erlaubniß geben sollte, Perlen zu fischen, er hat es ihnen aber ausdrücklich verboten.

Dieses Verbot machte sie unwillig, alle beklagten sich und einige forderten ihren Abschied; dem ohngeachtet aber blieb der Pater auf dem einmal gefaßten Entschlusse.

Ein besonderer Vorfall bestätigte ihn vollends in seiner Meinung. Er hatte eine Barke nach der Insel del Carmen geschickt, und diese verweilte daselbst über die Zeit, die sie zu ihrer Berrichtung nöthig hatte. Der Pater vermuthete, daß sich die Matrosen bey dem Perlenfischen verweilet hätten, und in der That wurde es ihm von einem und dem andern hinterbracht, daß sein Verdacht gegründet wäre. Er war sehr verlegen darüber, weil aber die Garnison durch die Abdankung derer, die schon dergleichen Verbrechen begangen hatten, sehr geschmolzen war; so überlegte er es bey sich, ob er diesen auch Abschied geben und allein in Californien bleiben sollte. Er that es und wartete geduldig, daß ihm die Vorsicht anderer schickte, welches auch geschah.

Gegen das Ende des Jahres 1702 verursachten zwey Barken so große Unordnungen, daß der Hauptmann sich genöthigt sahe, mit einem Theil der Garnison abzureisen und den Indianern zu Hülfe zu kommen. Nachdem er sie nun aus einander gebracht hatte, fragte er seine Leute, wo sie denn die Erlaubnis von dem Vicekönige zum Perlenfischen hätten? Sie aber fragten ihn wiederum: wo er denn das Privilegium von dem Vicekönig hätte, ihnen das Fischen zu verwehren. Da ihm dergleichen noch nicht gegeben worden war, mußte man es dabey bewenden lassen. Der Hauptmann überschickte bey seiner Zurrückkunft nach Loretto einen Bericht an den Vicekönig, worinnen er ihm diesen Streit und viele andere Thätlichkeiten hinterbracht, die man gegen die Indianer ausübte, und die Gefahr, die man lief, die Indianer zur Empörung anzureizen, vorstellte, ihn auch zugleich um Ordre bat, wie er sich in dergleichen Vorfällen zu verhalten habe. Sein Brief wurde den 18 Jenner 1703 in der Versammlung des Staatsraths vorgelesen, und der Schatzmeister, dem man die Untersuchung aufgetragen hatte, war der Meynung, man sollte einen Circularbefehl im Lande herumgehen lassen, durch welchen jedermann so lange verboten würde, Perlen zu fischen, bis man S. Majestät von dem vorgegangenen unterrichtet hätte; man sollte ferner diejenigen aufsuchen, die sich unterstanden hätten, ohne Erlaubnis Perlen zu fischen und sie nach der Schärfe der Gesetze bestrafen. Um allen künftigen Unordnungen vorzubeugen, gab man dem Hauptmann in Californien die Macht, sich alle der Schiffe zu bemächtigen, welche auf den Perlenfang ausgehen würden.

In der Session aber, die man den 27 Jenner eben dieses Jahrs hielt, wurde ausgemacht, daß es allen denen, welche von dem Vicekönige Erlaubnis ausgewirkt haben würden, erlaubt seyn sollte, auf die Perlenfischerer auszugehen; daß man die von dem Fiscal deswegen aufgesetzte Order an den Hauptmann der Königl. Garnison zu Loretto übersenden, und die Patres Salva-Tierra und Piccolo bitten wolte, dem Staatsrathe Nachricht zu geben, ob sie glaubten, daß diese Erlaubnis etwan Unordnungen verursachen könnte; daß man den an den Indianern ausgeübten Gewaltthätigkeiten durch Wachsamkeit zuvorkommen, oder ihnen

ihnen durch scharfe Strafen abhelfen könne, und daß man folglich nicht glaube, sich aus Furcht eines Uebels, das so leicht zu heben wäre, dem öffentlichen Nutzen widersetzen zu dürfen.

Diesem zu Folge schickte man die nach diesem Decret eingerichtete Befehle nach Californien, und gab dem Hauptmanne völlige Macht, die heimliche Perlenfischerey und die Gewaltthätigkeit, worüber sich die Indianer beschwerten, zu verhindern. Weil der P. Piccolo nicht zugegen war; so antwortete der P. Salva-Tierra dem Vicekönig in einem Schreiben aus Loretto vom Jahr 1704, wovon das Original in dem Protocoll des mexicanischen Archivs befindlich ist. In diesem Schreiben ist überhaupt enthalten, daß in vielerley Absicht nichts billiger sey, als den Einwohnern der Küste Neuspaniens die Perlenfischerey zu erlauben, sintemal dieses ein Mittel sey, die Einkünfte des Königs zu vermehren, die Schiffarth und den Anwachs der Schiffe in dem Meerbusen selbst und in den benachbarten Meeren zu verstärken, woselbst jedes Schiff gleichsam eine Garnison ist, die Seeräuber abzuhalten, und in theuren Zeiten die Zufuhren der Lebensmittel zu erleichtern; und daß es endlich billig sey, daß Californien bey dieser Gelegenheit den Dienst, den ihm die Krone geleistet, dankbar erkenne. Zugleich wird aber auch in diesem Briefe gesagt, daß es nicht wohl gethan sey, wenn das Schiffsvolk auf den Barken, oder der Hauptmann und die Soldaten der Garnison die Freyheit hätten, auf die Perlenfischerey auszugehen, mit Ausschließung aller andern; weil hieraus viele Unbequemlichkeiten entstehen könnten. Endlich wird damit geschlossen, daß wenn ihnen diese Freyheit jemals zugestanden würde; so würde man sich weder in Friedens noch in Kriegszeiten auf sie verlassen können. Dieses war also die Antwort des P. Salva-Tierra, und der Staatsrath wurde dadurch in seinem ersten Entschlusse bestärkt. Der Vicekönig ergrif also gehdriige Maasregeln, um die Schleichfischerey der Perlen zu verhindern, und solche Anstalten zu treffen, daß der König um den fünften Theil, der ihm davon abgegeben werden sollte, nicht betrogen würde. Es ist gewiß, daß dieser fünfte Theil, von jeder Barke für 12000 Piasters (*) jährlichen Pacht verlassen worden

ist,

(*) S. Buch 3 Abschn. 23.

ist; ein Beweis, wie viel Vortheil Californien der Krone bringt, und wie großen Nutzen sie davon ziehen könnte, wenn man die Sache auf die rechte Art anfinge.

Dieses ist also die Ordnung, welcher zu Folge des von dem P. Salva-Tierra gegebenen Rathes in Absicht auf die Perlenfischerey gegeben wurde: er hat sie sein ganzes Leben hindurch zu erhalten gesucht, und sie wird auch noch heut zu Tage beobachtet. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß diese Maasregeln die Soldaten und noch mehr die Matrosen und einige Einwohner Neuspaniens aufgebracht hat; ja man hat auch nicht aufgehört, eine Menge von Verläumdungen gegen die Missionsprediger auszustreuen. Kaum hatte man die Ordre des Vice-königs und die dem Hauptmanne zu Verhinderung der unerlaubten Kunstgriffe verschiedenen Einwohner der Küsten ertheilte Macht erfahren; als sich jedermann öffentlich darüber beklagte. Unter andern wandten die Soldaten vor, daß da die Einwohner von Californien eine Frucht ihrer Tapferkeit und Bemühungen sey, so sey es eine Himmelschreyende Ungerechtigkeit, daß man ihnen das Perlenfischen verwehren wollte, da man es doch den Einwohnern Neu-Spaniens erlaubte; daß es ein sehr hartes Verfahren sey, daß diejenigen, welche das Land in Ruhe gesetzt hätten, sich des Nutzens, der ihnen dafür gehörte, beraubt sehen sollten; die Missionsprediger wären nur auf ihre eingebildete Befehrung der Indianer erpicht, und wollten weder ihnen noch den Indianern erlauben, auf den Perlenfang auszugehen; sie hätten weiter keine Freyheit mehr, als damit zu handeln, und dies unter solchen Bedingungen, die den Indianern nur gar zu vortheilhaft, ihnen aber höchst nachtheilig wären. Dieses waren die Klagen der Soldaten und Matrosen, die man abgedankt hatte, oder in kurzen abdanken wollte. Wie man aber jedermann Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß; so muß man auch gestehen, daß man in Californien solche Soldaten gehabt und noch hat, welche den Patern sehr große Dienste gethan haben. Unter dieser Anzahl kan man auch den Hauptmann Don Stephan Roderich Lorenzo rechnen, einen Mann, dessen gute Aufführung man nicht genug loben kan. Da die Missionsprediger auf

Californ. zweiter Theil Q der

der andern Seite verbunden waren, solche Leute zu Soldaten zu nehmen, die der Abschamm des menschlichen Geschlechts waren; weil sie keine andere bekommen konnten; so haben sie viel von der Garnison und dem Schiffsvolk auszustehen gehabt. Und da diese Schwierigkeiten noch bleiben, obschon die Soldaten den Missionspredigern unterworfen sind, was würde nicht alsdenn erfolgen, wenn sie unabhängig wären?

Dreizehnter Abschnitt.

S. Majestät schickt neue Truppen nach Californien. Der P. Salva-Tierra stirbt auf seiner Reise nach Mexico. Zustand der Angelegenheiten dieser Gegend.

Aus dem, was bisher erzehlet worden ist, hat man gesehen, wie viel man zu Anfange des 1717ten Jahres Noth und Verdruß auszustehen hatte. Endlich unterlag der unermüdete P. Salva-Tierra der Last der Krankheiten und der Jahre. Er war seit langer Zeit von der Colic, die von dem Nierensteine herrührte, geplagt, und diese wurde nunmehr stärker als jemals. Inzwischen ließ er nicht von seinem Eifer noch von seiner Arbeit nach, außer wenn er bettlägerig war, und auch alsdenn unterließ er nicht, seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit den Geschäften der Mission zu widmen; man konnte es aber wohl merken, daß sein Leben zu Ende ging.

Der P. Nicolans Tamarral, welcher zu der Mission la-Purissima (die Unbefleckte) ernennet worden war, langte im Monat März in der Bay St. Dionysius oder Coretto mit Briefen von dem P. Provincial Caspar Rodero an, durch welche der P. Salva-Tierra die Nachricht erhielt, daß der neue Vicekönig Don Caspar von Zunzinga, Marquis von Valero, am 10 August des vorigen Jahres zu Mexico angekommen sey, und besondere und ausdrückliche Befehle von Hofe mitgebracht hätte, welche die Unterwerfung Californiens betrafen, und die S. Excellenz fest entschlossen sey, auszuführen, aber sich mit ihm darüber zu unter-

reden